



Aufnahme: Oskar Söhn

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER „DÜSSELDORFER JONGES.“

ZEHNTER JAHRGANG

HEFT 3 + 1941

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF + PREIS: RM. o. 25



Büromaschinen

Schreib-, Rechen-, Addier- und Fakturiermaschinen

Kostenlose, unverbindliche Vorführung durch die Generalvertretung

Alex Schweins, Düsseldorf, Graf-Adolf Straße 37a, Ruf 14 557/58

Geschäftsführer: Walter Voegels, Mitglied des Heimatvereins

HEINRICH REDEMANN

Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau

DÜSSELDORF

Gegr. 1910

Kreuzstraße 46/48 (Bismarck-Straßen Ecke). Fernruf Nr. 15657/15658
Werkplatz mit Gleisanschluß, Löricker Straße 95/103

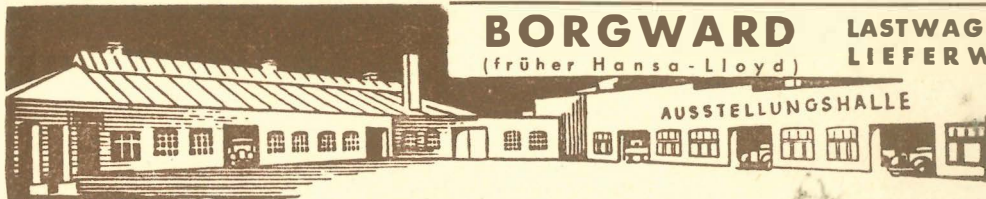
DEUTSCHE BANK

FILIALE DÜSSELDORF

ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen:

Benrath, Hauptstraße 4 / **Bilk**, Friedrichstraße 134 / **Brehmplatz**, Brehmstraße 1
Derendorf, Collenbachstraße 2 / **Oberkassel**, Luegallee 104



Generalvertretung: **Carl Weber & Söhne**

Himmelgeister Straße 53, Fernsprecher Nr. 18414 und 19063

Reparaturwerk - Ersatzteile - Kundendienst

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BANKHAUS

C. G. TRINKAUS

DÜSSELDORF

GEGRÜNDET 1785

Ansprache des Zweiten Vorsitzenden Dr. med. Willi Kauhausen, z. Zt. Oberarzt bei der Wehrmacht, bei der Jahreshauptversammlung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ am 26. Januar 1941 im Vereinsheim „Brauerei Schlösser“.

Ich sitze auf meinem Dienstzimmer im stillen, aber schönen R... Die Sonne schießt ihre ersten Strahlen auf die Höhen des herrlichen ...Landes. Sie lassen die Sehnsucht nach dem Frühling und einer glücklichen Zukunft in den Menschenherzen lebendig werden. Das alte Jahr, das Jahr der glorreichen militärischen Siege und großen diplomatischen Erfolge, hat Abkehr gehalten. Das Jahr 1941 zog in diese Welt ein. Was wird es uns, der Heimat und all den deutschen Menschen bringen?

Harte Soldatenschritte hallen auf den sonst so stillen Wegen der Heilstätte wider. Männer, die für Deutschlands Größe und Freiheit gekämpft und gelitten, suchen und finden hier ihre Genesung. In dieser Stimmung erreichen mich die „Düsseldorfer Heimatblätter“, unsere Heimatblätter, die ersten des 10. Jahrgangs 1941. Sie bringen uns die Heimat, sie

lassen die Erinnerung an all die vielen Heimatfreunde, an die zahllosen Heimatabende, wo wir noch beieinander saßen, wieder aufleben. Wenn man sie früher ein- oder zweimal las: heute blättert man in ihnen fünf- oder sechsmal herum! So halte ich heute den Vers auf der letzten Seite der Heimatblätter fest:

„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt!
Erst kommt mein Volk
Und dann die anderen vielen,
Erst meine Heimat, dann die weite Welt!“

Diesen schönen Spruch setze ich an den Anfang meiner Betrachtungen zu der Jahreshauptversammlung 1941 des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“.

Mein lieber Baas, meine lieben Heimatfreunde!
War nicht dieses Spruches tiefste Bedeutung, das

Stoffe nur Stoffe

für die Dame und für den Herrn, große Auswahl, modern und immer billig

Ludwig Michels

Die Etage für Qualitätsstoffe • Jacobistr. 5



Pilo, das bewährte, hochmoderne Pflegemittel für jeden Schuh. Pilo schützt und schont das Leder.

JOSEF HOMMERICH



SANITÄRE INSTALLATIONEN
ZENTRALHEIZUNGSANLAGEN

DÜSSELDORF

PEMPELFORTER STR. 10-12
FERNSPRECHER NR. 264 79

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Besuchen Sie die gemütlichen **Tigges** am Brückchen mit dem Glückenspiel an der Königs-Allee

sehenwerten Gaststätten **Tigges** im Türmchen Graf-Adolf-Strasse 56

Leitmotiv der wenigen Männer, die im März 1932 sich zusammenfanden, um unsere jetzt so stolze Heimatbewegung ins Leben zu rufen? War es nicht die Zielsetzung der vielen hundert, ja über tausend Düsseldorfer Männer, die im Laufe der Jahre, ja bis auf den heutigen Tag zu uns stießen, um tätig für die Heimat, für unser Düsseldorf zu sein? War es der schicksalhafte Ausgang des großen Weltkrieges, da Millionen deutscher Männer kämpften, litten und starben um der Heimat willen? War es der völkisch-sittliche oder der wirtschaftliche Untergang unseres deutschen Volkes und Vaterlandes? Oder war es das Gefühl, daß die Heimat einsam war, das uns verpflichtete, für sie tätig zu werden? Es hat zu allen Zeiten Männer gegeben, die mutvoll und unerschrocken für sie in Wort und Schrift eingetreten sind. Es hat in unserer Vaterstadt immer Vereine gegeben, und hier nenne ich die Schützen- und Karnevalsvereine, die mannhaft für unser angestammtes Brauchtum eingetreten sind. Aus ihrem Schrifttum schöpften wir mit die große Liebe zu unserer Heimat, lernten wir mit, uns mutvoll für

die Heimat einzusetzen und für sie zu opfern. Der oft geführte Kampf der heimatlich eingestellten Vereine um unser schönes Brauchtum, gab uns die Begeisterung, Mitstreiter in allen heimatlichen Dingen zu werden. So durfte denn die Gründung der „Düsseldorfer Jonges“ nicht die Gründung eines Vereins sein, der ganz für sich hinter den Türen irgendeines Lokales in der Altstadt sein primitives Eigenleben fristete. — Nein! Hier mußten sich die Tore des Vereinsheimes weit öffnen und allen Einlaß geben, die gewillt waren, aktiv und uneigennützig für die Heimat zu arbeiten. Von hier mußten alle Mitglieder auf die Straßen und weiten Plätze, in die Vororte ziehen und Kunder einer großen Heimatliebe und eines heimatlichen Opfersinnes werden. Von hier mußten alle die Menschen aufgerüttelt werden, die sich aktiv in diese Heimatarbeit einreihen konnten. Hier mußte man dankbar und liebevoll die Erinnerung an jene großen Düsseldorfer Geisteshelden wachrufen, die den Ruhm unserer Vaterstadt in alle Welt getragen hatten. Hier mußte die eigene Pflegestätte unserer Mundart und unseres

Berufskleidung kann noch so verschmiert, verölt oder verkrustet sein - **IMI** löst alles und reinigt gründlich. **IMI** macht beim Reinigen der Berufskleidung die Verwendung von Waschpulver und Seife überflüssig. Hausfrau, begreife: **IMI** spart Seife!

J 80 c/40

Die Spitzenmarke der
Düsseldorfer Senfindustrie



Delikateß-Frischgurken

II

Die „Düsseldorfer Heimatblätter“ kosten im Buchladen einzeln RM. 0.25, im Jahresbezug RM. 3.—

BAGGERLOCH

Das Stimmungslokal der
Düsseldorfer Altstadt

Brauchtums sein.

So sind denn auch von hier im Laufe der Jahre viele äußere Zeichen großen heimatlichen Opfer-sinnes und heimatlicher Begeisterung herausgetra-gen worden. Wir haben damit die oft lang verab-säumte Dankesschuld an die vielen Großen des alten Düsseldorf abgetragen. Durch Denkmäler und Erinnerungsmale haben wir unsere Düsseldorfer Mitbürger oft in Staunen und Begeisterung versetzt, haben sie mit den großen Männern unserer Heimat-stadt bekannt und vertraut gemacht. Hier wurde die Flamme heimatlicher Liebe entfacht und hinein-gesenkt in die Herzen aller heimatlich eingestellten Mitbürger. Sie hat bei vielen, ja bei sehr vielen gezündet und hat sie zu Mitstreitern für unsere heimatlichen Ideale werden lassen. Aber hier haben sich auch Menschen gefunden, die in ihrer Liebe zur Heimat — zu Düsseldorf — recht gute Freunde geworden sind. Hier erlebten wir denn auch unsere herrlichen Heimatabende, auf deren Erleben wir um alles in der Welt nicht mehr verzichten wollen. Die kämpferische Liebe zur Heimat war der Born ge-

worden, aus dem die Liebe zum großen deutschen Vaterland immer wieder ihre neuen Impulse bekam.

Und mitten in der gewaltigen Heimataufbauarbeit brauste am 26. August 1939 die Kriegstrompete.

Sieben Jahre hatten wir Zeit zum Aufbau und Ausbau unserer großen Heimatbewegung. Wahrlich eine sehr kurze Zeitspanne für die große Zielsetzung bei der Gründung. Und doch hat sie vollends genügt, um die langen und harten Kriegsmonate glücklich zu überstehen. Der Verein steht festgefügt und ungeschwächt da.

In diesem Augenblick muß ich all denen unseren tiefgefühlten Dank sagen, die sich während dieser Zeit um das gesunde Fortbestehen unseres Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ besondere Ver-dienste erworben haben. Unserem Vorstand, an seiner Spitze unser unübertrefflicher Präsident Willi Weid e n h a u p t. Aber auch allen anderen Mitgliedern sei für ihre besonders bewährte Treue in diesem Kriege herzlichst gedankt. Sie alle haben unseren Verein, unsere Dienstags-Heimatabende erhalten!

„Zum Kurfürsten“

Historische Gaststätte

Inh. Alb. Frey jr., Flingerstr. 36, Ruf 28778 u. 26628

Mitglied der Düsseldorfer Jonges

Spez. Ausflank: Spatenbräu München · Gute Küche

Besuchen Sie auch das St. „Pitter“-Stübchen

F. Hodess Nachf. Herm. Himstedt

Ältestes Düsseldorfer Glas-
und Gebäude-Reinigungs-Unternehmen

Gruppelstraße 15 · Fernsprecher 12869 · Gegründet 1860



Tapeten

für höchste Ansprüche in allen Preislagen. Individuelle fachmännische Bedienung und Beratung, auch auswärts.

Fauser, Biskamp & Co.

Schadowplatz 35, Fernruf 14441

Restaurant „Zum Burggrafen“

Graf-Adolf-Straße, Ecke Hüttenstraße

Bestgepflegte Biere der Schwabenbräu A.-G. Vorzügliche, preiswerte Küche

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

III

Alwin Schneider & Schraml

Königstraße 3a, Königsallee 36

G e g r ü n d e t 1 8 9 0

Erstes Spezialhaus für

Teppiche · Innenausstattung · Polstermöbel

Großes Lager in Orientteppichen

Über hundert Mitglieder stehen z. Zt. unter den Waffen, tragen das schlichte Feldgrau unserer stolzen und siegreichen Wehrmacht. Sie versehen ihren harten und schweren Kriegsdienst im stillen Gedenken an die Heimat, an die vielen Freunde bei den „Düsseldorfer Jonges“. Sie schützen unter Einsatz ihres Lebens ihre und unsere Heimat. Überall, wo sie auch stehen mögen, erfüllen sie ihre angestammte Soldatenpflicht für ihren obersten Kriegsherrn und für ihr Vaterland. Und wie oft habt ihr, meine lieben Freunde, uns Soldaten durch euren Opfersinn, durch euer liebes Gedenken erfreut! Wie oft habt ihr das Soldatenherz begeistert und durch eure Taten bei uns die Erinnerung an das heimatische Erleben hier bei den „Jonges“ wachgerufen! Ich darf hier für alle Soldatenkameraden euch unseren tiefgefühlten Dank aussprechen. Damit verbinde ich das Versprechen, daß wir alle, wenn der gütige Gott uns wieder in die Heimat zurückkehren läßt, die besten Mitglieder unseres Heimatvereins werden wollen.

Und die, die in der Heimat verblieben, sind fast alle durch wichtige Kriegsaufgaben festgehalten. Jeder hat seinen Platz und seine Pflichten in diesem

Kriege erhalten. Und wenn sie bei ihrer arbeitsamen Überlastung doch noch Zeit für die Heimatarbeit fanden, so wird das sicherlich einmal seinen Lohn haben und gute Früchte zeitigen.

Ist der Endsieg erkämpft und läuten die Glocken von den Türmen den ersehnten Frieden, dann haben wir das stolze Bewußtsein, daß alle „Düsseldorfer Jonges“ ihre Pflicht gegenüber Führer, Vaterland und Heimat erfüllt haben. Dann wollen wir alle mitanpacken und dem Führer helfen, das große deutsche Friedensreich aufzurichten, in dem sich jeder Deutsche wohl und geborgen fühlen soll. Dann wird unser Düsseldorf seine „Düsseldorfer Jonges“ wieder schöpferisch auf dem Plan sehen.

So werden wir nach diesem heimatischen Erleben heute Nachmittag wieder an unseren alten Platz gehen, werden dort bestärkt im heimatischen Bewußtsein kämpfen und arbeiten, bis daß unser Erzfeind England endgültig und für immer in die Knie gezwungen ist und uns der große Völkerfriede beschert sein wird.

Es lebe unser Führer und unser deutsches Vaterland!

Es lebe unser liebes Düsseldorf!

JUWELIER

Hans Münstermann

GOLDSCHMIEDEMEISTER
UHRMACHERMEISTER

Düsseldorf, Blumenstr. 7, Ruf 24244

JUWELEN, GOLD, SILBER
UHREN UND BESTECKE

En de Kröck

Bes. Heinr. Hölsken

Hunsrückstr. 27/29, Ruf 16620

seit ungefähr 50 Jahren Familienbesitz

Einzig in Düsseldorf

„La Bella Angora“

Ausschank v. König-Pilsner und Jan-Wellem-Altbiere



Denken Sie bei
Ihren Einkäufen an

Düsseldorfs ältestes
Spezialgeschäft für

OPTIK UND PHOTO

Inhaber P. Oster & W. Lange Lieferant aller
Straße der SA. 107 Krankenkassen



Werde Mitglied vom

Deutschen

Roten Kreuz!

„Im goldenen fahn“

Inh. Max Brückner
Düsseldorf-Altstadt, Bolkerstraße 37

Gute Küche · gepflegte Biere

Mittwochs, Samstags und Sonntags Konzert

„Im fahnenstübchen“ Frohsinn u. Gemütlichkeit

IV

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den „Düsseldorfer Heimatblättern“

Betten - Bertram

Spezialhaus für sämtliche Betten
und Bettwaren

Betten-Bertram

DÜSSELDORF • HOHESTRASSE 22

Bericht

über den Verlauf des Vereinsjahres 1940 des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ zur Jahreshauptversammlung am 26. Januar 1941

I. Die Jahreshauptversammlung des Jahres 1940 fand am 23. Januar 1940 im Vereinsheim Brauerei Schlösser statt. Eine Veränderung im Vorstand des Vereins nahm der Präsident Willi Weidenhaupt mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse nicht vor. Es gehörten somit im Vereinsjahr dem Vorstand an:

1. Arzt Dr. Willy Kauhausen,
2. Archivar Dr. Paul Kauhausen,
3. Rechtsanwalt Willy Molter,
4. Kaufmann Albert Bayer,
5. Landessekretär Heinrich Daniel,
6. Brauereidirektor Heinrich Dieckmann,
7. Fabrikdirektor Paul Koch,
8. Stadtoberinspektor Franz Müller,
9. Schriftsteller Hans Müller-Schlösser,
10. Lehrer und Schriftsteller Hans Heinrich Nicolini,
11. Maler Leo Poeten,
12. Stadtbaudirektor Karl Riemann,
13. Baumeister Peter Roos,
14. Rektor a. D. Georg Spickhoff,
15. Syndikus Dr. Josef Wilden,
16. Bankdirektor Alfred Wolff,
17. Bankdirektor Dr. Carl Wuppermann,
18. Maler Fritz Köhler.

Dr. Paul Kauhausen war auch in diesem Jahr Schriftleiter der Vereinszeitschrift. Er übte damit dieses Amt zum neunten Male aus. Die Gestaltung und Herausgabe der „Düsseldorfer Heimatblätter“ erforderte von ihm große Opfer und einen hingebenden Willen. Er verstand es, sie zum Ausdruck der Arbeit und des Strebens unserer Heimatbewegung zu machen. Gerade im Kriege haben die „Heimatblätter“ sich besonders bewährt, da sie einmal wertvolles Bindeglied zwischen dem Verein und den zum Militärdienst einberufenen Mitgliedern waren, andererseits die Mitglieder, die wegen der Nebenerscheinungen des Krieges an den Veranstaltungen nicht oder nur selten teilnehmen konnten, über alles unterrichteten, was in der Heimatbewegung geschah, und so die Entfremdung vom Verein verhinderten. Die Heimatblätter brachten in ihrem 9. Jahrgang 28 große Abhandlungen und 94 Illustrationen.

II. Im Vereinsjahr wurden 7 offizielle Monatsversammlungen abgehalten. Bei diesen Zusammenkünften berichtete der Präsident über die laufenden Geschäfte, die wesentlichen Ereignisse im Verein sowie in der Heimat und über die erwähnenswerten Vorgänge bei den einzelnen Mitgliedern. Durch



CONTINENTAL

Schreib-, Addier- und Buchungsschreibmaschinen

General-Vertretung: **FRANZ THONEMANN K.G.** vorm. Th. H. Negro

Bismarckstraße 87, Fernruf Sammel-Nr. 288 57/58

BRUCKMANN

DÜSSELDORF, Am Wehrhahn 84, Ruf 267 34
GEMÄLDE-RAHMEN, VERGOLDEREI-EINRAHMUNGEN

Hornschuh- Brote

Original Reineke Paderborner Landbrot
Original Oberländer Brot
Original Westfälischer Pumpernickel

GEORG BECKER & Co.

BAU AUSFÜHRUNGEN
Augustastraße 30/36 · Telefon 31532/33

Ausführung aller im Bau fach
vorkommender Arbeiten

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

V

Photocopien u. Photodrucke

die originalgetreuen Wiedergaben von Dokumenten, Zeugnissen, Bescheinigungen, Zeichnungen, Bildern usw. liefert schnell und preiswert auch vergrößert oder verkleinert



Düsseldorf, Königsallee 100, Tel. 179 34

viele Fliegerangriffe des Feindes und durch den sich daraus ergebenden frühzeitigen Verkehrsschluß wurde es mit Herbst des Jahres unmöglich, reguläre Monatsversammlungen und die vorgesehenen Vereinsabende abzuhalten. Unter Anpassung an die gegebenen Verhältnisse wurden jedoch die regelmäßigen Zusammenkünfte Diensttagsabends im Vereinsheim aufrechterhalten. Berichte des Präsidenten, kleinere Vorträge außerhalb des großen Programms und Darbietungen heimatlichen Humors füllten diese trotz allen Schwierigkeiten gut besuchten Veranstaltungen aus. Immer erregte es besondere Freude, wenn sich beurlaubte Mitglieder im grauen Soldatenrock einfanden und damit ihre enge Verbundenheit mit der Heimat und dem Verein bekundeten.

III. Der Vorstand hielt im Vereinsjahr neun Sitzungen ab. Es wurden alle wichtigen, die Heimatbelange und das Vereinsleben betreffenden Fragen besprochen und beraten. Der Kontakt mit der Presse wurde weitgehendst aufrechterhalten. Zwar mußte sich die Presse infolge der notwendigen Sparmaßnahmen auf gelegentliche Berichterstattungen beschränken, dennoch ermöglichte sie im abgelaufenen Jahr 68 Berichte über die Veranstal-

tungen des Vereins.

Tatkräftig unterstützt wurde der Vorstand vom Vereinsarchivar, Herrn Heinrich Hartmann.

Die besonderen Ausschüsse des Vorstandes erfuhren im Vereinsjahr keine Veränderung. Es wurde geleitet:

Der Ausschuß für das Vortragswesen von H. H. Nicolini,

der Ausschuß für Heimatabende von Heinrich Daniel,

der Ausschuß für Presse und Heimatblätter von Karl Riemann,

der Ausschuß für Denkmalsangelegenheiten von Dr. Willy Kauhausen,

der Ausschuß für Festangelegenheiten von Franz Müller,

der Ausschuß für Finanzangelegenheiten von Dr. Carl Wuppermann.

IV. Der Verein hat jetzt 840 Mitglieder. Es starben im Vereinsjahr 1940 16 Mitglieder:

1. Maler Friedr. August Herkendell † 1. 1. 1940
2. Schneidermeister Louis Höhn . † 4. 1. 1940
3. Fabrikant Bernhard Fußmann . † 17. 2. 1940
4. Generaldirekt. Heinr. Wiedemeyer † 8. 3. 1940
5. Obermüller Adolf Niggeschulze . † 13. 4. 1940

Bründungsjahr
1836

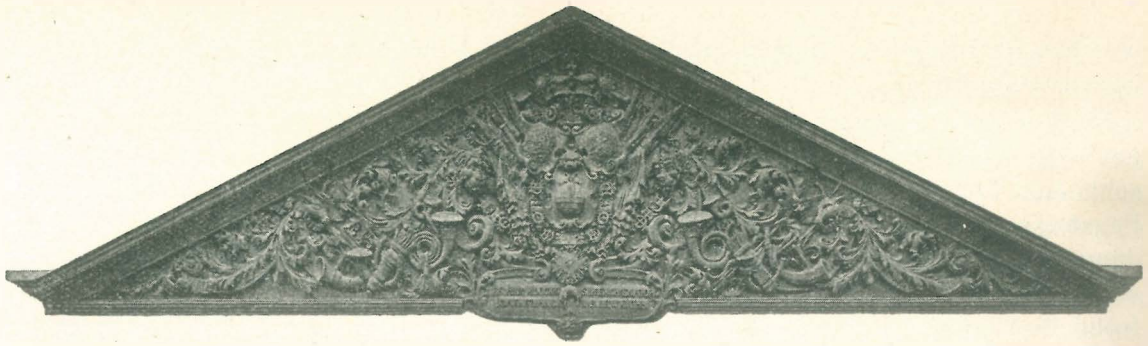
Provinzial Feuer-
u. Lebensversicherungs-
Anstalten der
Rheinprovinz
Düsseldorf

Vericherungen aller Art

Auskunft durch die örtlichen Geschäftsführer und Vertreter

VI

Die „Düsseldorfer Heimatblätter“ kosten im Buchladen einzeln RM. 0.25, im Jahresbezug RM. 3.—



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUFHAUSEN, DÜSSELDORF
X. JAHRGANG — 1941 HEFT NR. 3

Otto Teich-Balgheim:

Zwischen den Schlachten von Oudenaarde und Malplaquet

Prinz Eugen bei Kurfürst Johann Wilhelm in Düsseldorf im Jahre 1709

Die Kurfürstin trat fröstelnd an das hohe Fenster und hauchte gegen die Scheiben. Seit Wochen gab das glitzernde Eisblumenmuster den Ausblick auf den Rhein nicht frei. Im Marmorkamin glühten hochaufgeschichtet die Holzscheite, und doch schwebte eine fühlbare Kühle durch das Gemach, das Anna Maria Louise in diesem strengen Winter von 1708 auf 1709 bewohnte, weil es von den vielen Zimmern und Sälen im alten Rheinschloß zu Düsseldorf immerhin noch am besten zu beheizen war.

Unter dem warmen Hauch aus der KurfürstinMunde taute langsam ein talergroßer Fleck im Eisvorhang auf und ließ sie hinüberblicken auf den Rhein. Die weißen, flachen Schollen hatten sich zu einem weiten, holperigen Eisfeld zusammengeschoben, das sich im hellen Silbernebel nach allen Seiten ins Unendliche verlor. Nur der Vordergrund am Fuß des Schlosses war bis etwa zur Mitte des erstarrten Stromes erkennbar; die am milchigen Himmel blaß schimmernde Mittagssonne hatte nicht Kraft und Wärme genug, den Nebelvorhang

auch nur so weit zu durchdringen, daß das jenseitige Ufer wenigstens in schwachem Umriß sichtbar geworden wäre.

Johann Wilhelms Gemahlin hatte ihre schlanke Figur bewahrt, sie war noch immer, trotz ihrer vierzig Jahre, eine schöne Frau von fast jugendlichem Aussehen. Über der hohen weißen Stirn erhob sich die kunstvolle Frisur aus ihrem natürlichen üppigen schwarzen Haar, ohne das zierliche Oval ihres auffallend kleinen Gesichtes zu belasten. Ihre großen dunkeln Augen blickten ruhig und klug, ein wenig träumerisch, fast melancholisch aus dem zarten, etwas bleichen Antlitz, ihre vollen roten Lippen verliefen in einer feinen Wellenlinie unter der schmalen, leicht gebogenen Nase zu den geschwungenen Mundwinkeln. Und wie — da die hohe Frau sich vorbeugte, um durch das aufgetaute Guckloch hinauszuspähen — der weite blaue, mit weißem Schwanenpelz besetzte Sammetmantel sich um die Schultern verschob und sich ein wenig öffnete, gab er einen herrlich geformten schlanken Hals und einen wundervoll

42 weichen, in Brabanter Spitzen gebetteten Busenansatz frei.

Die Fürstin zog leise hüstelnd den Mantel über der Brust zusammen, wischte mit schlanken Fingern über die Tauläche der Fensterscheibe, wo sich schon wieder ein dünnes Eishäutchen bilden wollte, und schaute mit belustigter Miene hinab auf das fröhliche Bild, das sich ihr tief unter dem Fenster darbot.

Da unten, an der Mauer der Uferbefestigung, aus der das alte Grafen- und Herzogsschloß emporwuchs, hatten die grauen Eisschollen mit ihren weißschaumigen Schneerändern sich aufgetürmt und waren zu starren Eisbergen zusammengefroren, über die nicht nur waghalsige Düsseldorfer Jungen, sondern auch erwachsene Männer, ja sogar einige kouragierte Mädels und resolute Frauen unter viel Lachen und Geschrei kletterten, um über das weite Eisgeschiebe der Mitte der mattschimmernden Ebene zuzustreben, wobei mancher rutschte und hinfiel unter dem lauten Gelächter der anderen, denen oft gleich darauf dasselbe Geschick beschieden war. Doch gelang es auch manchen der dick vermummten Jungen, Mädels und Erwachsenen hüpfend, schlitternd, kletternd, springend weiter vorzudringend und schließlich hinter dem hellgrauen Nebelvorhang zu verschwinden, als ob sie sich in ein Nichts verflüchtigt hätten.

Die Kurfürstin lächelte ein wenig wehmütig. Die da unten — wie sie frei und herzlich lachen konnten — ein bißchen grob und ungeschlacht —, wie sie Späße machen und hinter dem Vorhang verschwinden durften, ganz wie es ihnen beliebte! Konnte man sich nicht dahinten, weit hinter dem Silbervorhang, irgendwo weit, weit weg sonnige Gefilde denken? Eine arkadische Landschaft, überstrahlt von ewigem Sonnenschein? Ach, schon 18 graue Winter hatte sie, die so sehr die Sonne liebte mit ihrem Gold und ihrer Wärme, am Niederrhein verbracht, nie hatte sie seitdem die ferne sonnige Heimat Toskana, das Land des großherzoglichen Herrn Vaters, wiedergesehen, nie wieder im goldenen Florenz am malerischen Arno gewelt, wo sie als

junges Prinzeßchen in scheinbar nie enden wollender Glückseligkeit gespielt und gescherzt hatte. Nie wieder hatte sie den geliebten Herrn Vater wiedergesehen, dessen Leid um die Gattin, ihre Frau Mutter, sie damals als Kind wohl geahnt, doch nicht entfernt erfaßt hatte. Nie hatte sie den lieben Bruder Ferdinando wiedergesehen, nie den guten, lieben Onkel Francesco . . . ! Gewiß, sie stand in dauerndem, lebhaftem Briefwechsel mit all den Ihren im fernen Italien; wenigstens zwei Briefe gingen in jeder Woche dorthin, denn der Kurfürst, ihr immer galanter Herr Gemahl, der ihr jeden Wunsch von den Augen ablas und erfüllte, sorgte in rührender Aufmerksamkeit dafür, daß diese schriftliche Aussprache der geliebten Frau mit der Heimat keine Unterbrechung erfuhr, sondern die Briefe stets mit der schnellsten Beförderung dorthin abgingen und sicher ankamen, trotz Krieg und Kriegsgetümmel. Nun ging schon wieder seit Ausbruch des neuen Krieges um das spanische Erbe des Hauses Habsburg das achte Jahr ins Land, nachdem leider jenem ersten Kriege, den sie an der Seite des Kurfürsten erlebt, dem orléans-pfälzischen, nur vier Friedensjahre gefolgt waren.

„Heimweh, Heimweh!“ sagte sie mit leisem Seufzer zu sich selbst. „Wem die Heimat in späteren Jahren die liebste Erinnerung geworden ist, der weiß dann erst, was er verloren hat!“

Die schweren Lider fielen über die Augen herab, ihr Kopf neigte sich zur Brust und ein schmerzliches Lächeln spielte um ihren Mund. Nur einen Augenblick sank sie kaum merkbar in sich zusammen, dann reckte sie sich auf und strich mit ihrer schönen Hand über die weiße Stirn, als wolle sie die schweren Gedanken wegwischen.

Ach, es war ja auch wohl nur dieser lange, kalte, so unendlich strenge Winter, nach alten Chroniken der schlimmste und bitterste seit hundert Jahren, der sie so traurig machte, diese Sonnenlosigkeit, dieser milchige Nebel, den der Kurfürst und seine Maler so schön fanden, dieses Erstarrtsein alles Lebens seit Anfang des Dezembermonats, das war es, was die Sehnsucht nach der Heimat ins Schmerz-

hafte steigerte. Zwar hatten Seine Liebden, der Kurfürst, ihr gesagt — natürlich in seiner Güte, um sie zu trösten —, es sei in diesem Jahre überall, auch in Italien und allen sonst warmen Gegenden ebenso kalt wie hier, ja, in Venedig seien die Kanäle zugefroren und in Rom läge dicker Schnee auf der Kuppel von St. Peter — mag sein, ja, ja. Aber selbst wenn der Arno zu Eis erstarrt, und wenn auf den Dächern des Palazzo Pitti, auf dem Bargello und all den vielen andern Palästen zu Florenz, auf Santa Maria del Fiore, auf San Lorenzo, auf den Arnobrücken, auf allen Plätzen Schneedecken lägen — Sonne, Sonne wäre auch dann über Florenz, und der Schnee würde strahlen in Gold und Gleis — — — !

Anna Maria Louise trat seufzend vom Fenster zurück und setzte sich an den kleinen Schreibtisch, den sie dicht an den Kamin hatte rücken lassen, und bald flog der Federkiel über das Papier, reihte Zeile an Zeile, fügte Seite zu Seite.

Wie immer, wenn sie das Sehnen nach der Heimat besonders mächtig packte, schrieb sie an Onkel Francesco, um ihr Herz zu beruhigen, dieses Herz, das ihm schon seit ihrer frühesten Kindheit ganz und gar gehörte, dem guten Onkel Kardinal. Und bald war alle Traurigkeit von ihr gewichen, vergessen über dem frohen Geplauder; der niederrheinische Winter erschien ihr nun, wo sie ihn schilderte, fast abenteuerlich und lustig, und ihr Herz ward fröhlich, wie es von Natur war, so recht fröhlich und leichtbeschwingt. — — —

Ach, es sei so, so kalt, schrieb sie. Onkel Francesco könne sich das wahrscheinlich gar nicht vorstellen. „Der Rhein ist ganz mit Eis bedeckt, und hoher weißer Schnee, gefroren und wieder überschneit, dehnt sich über Stadt und Land ohne Ende. Und immer wieder, wieder und wieder seit Wochen rieselt der Flockentanz herab. Vielen scheint das Spaß zu machen, mir jedenfalls gefällt das nicht sonderlich, ich sehne mich nach einem goldenen Sonnenstrahl. Aber viele Leute, sogar solche, die wohl zehn Jahre älter sind als ich selbst, finden ein Vergnügen daran, über den Rhein zu laufen, sich mit Schneebällen zu werfen, und das

ist dann auch für mich, wenn ich einmal ein Guckloch in die zugefrorenen Fensterscheiben gehaucht habe, immerhin ein spaßiger Anblick. Aber denken Sie sich mal, guter Onkel Francesco, man kann keine Austern mehr essen, weil sie gefroren sind, die Eier erstarren in der Schale, und das Weihwasser an meinem Bett ist zu Eis geworden. Alles drängt sich an die Kamine, deren Rauch sich mit der kühlen Luft mischt und empfindlich in den Augen beißt, ohne daß die glühenden Holzscheite weiter als einige Schritte von der Feuerstelle das Zimmer zu erwärmen vermögen. Ach, geliebter Onkel, wie sehne ich mich nach Florenz, nach des Herrn Vaters Hoheit, nach den Brüdern Ferdinando und Gaston, seit dessen letztem Besuch in Düsseldorf nun auch schon wieder zehn Jahre vergangen sind. Und vor allem bange ich mich nach Euch, Herr Onkel, nach Euren frohen, lieben Augen, nach Eurem heitern Geplauder — ach! Doch glauben Sie nicht, Herr Kardinal, ich sei unzufrieden oder verzagt, oh, nein, des Kurfürsten Liebden sind so voller Güte zu mir, erwärmen mich mit Liebe und überhäufen mich mit Geschenken — erst vor einigen Wochen ließ er Diamanten und Perlen und köstliches chinesisches Porzellan für mich aus Holland kommen — immer wieder bezeugt er mir seine Liebe durch reiche Geschenke — — —“

So plauderte sie mit dem fernen Freund und Betreuer ihrer Kindheit, als ob er im Sessel ihr gegenüber sitze; ein helles toskanisches Lachen sprang oftmals silbern auf zwischen dem Schreiben, um abgelöst zu werden von einem kindlichen Schmollen — warum er denn gar nicht einmal komme, sie zu besuchen, das sei nicht lieb von ihm! —, worauf dann wieder ein ernster Ton aufklang, wenn sie der kriegerischen Zeitläufte gedachte, die im Verein mit diesem entsetzlich kalten Winter sogar die althergebrachten Karnevalsfreuden ertötet hätten. Ihre Wangen röteten sich vor innerer Wärme und überfließender Herzlichkeit, der Federkiel konnte kaum Schritt halten mit ihren frohen und ernsten Gedanken, die sie auf das raschelnde Papier warf, bis sie endlich in flottem Schwung ihr

44 A. M. L. unter die letzte Zeile setzte. Sie löschte die Seite mit feinem Silbersand ab, faltete die Bogen zu einem Konvolut zusammen, schrieb die Adresse darauf und griff zur silbernen Klingel, um das Hofräulein vom Dienst herbeizurufen.

Sogleich erschien in der Tür des Nebenzimmers die zierliche Gestalt der Baronesse von Bröl, die schnell ihren Mantel auf den Stuhl neben der Tür niedergleiten ließ und nach einem tiefen Knix zum Schreibtisch hintrat.

Die Kurfürstin hob ihre Augen zu dem hübschen, feinen Mädchen, das seine 19 oder 20 Jahre zählen mochte, und sah es mit einem unendlich gütigen Blick an:

„Ihr Näschen ist ganz rot, Baronesse, fast blau, Sie frieren sich wohl halb tot da drüben im Kabinett? Kommen Sie, Marianne, und siegeln Sie mir den Brief, das können Sie ja doch besser als ich, und bleibt ein wenig bei mir und taut Euch auf, Kind, und wir plaudern ein bißchen zusammen, das wird uns beiden gut tun.“

Während Marianne von Bröl den Brief mit dem silbernen Petschaft der Kurfürstin, das das Wappen der Medici trug, in rotem Siegellack verschloß, fuhr die Kurfürstin mit leisem Lächeln fort:

„Aber wenn auch das Näschen kalt ist, Marianne, das Herzchen schlägt um so wärmer, nicht wahr, mein Kind?“

Die kleine Baronesse errötete bis in die Haarwurzeln, denn sie wußte, worauf die Herrin anspielte. Ja, ja, das Herz — das klopfte und jagte einen Strom warmen Gefühls durch den Körper zum Kopfe hin, immer wenn sie an den Fernen dachte, es pochte stürmisch zwischen Freud und Leid, zwischen Hoffnung und banger Sorge um ihn, der weit, weit da drüben in Flandern oder Brabant beim Heere stand, tagtäglich von Gefahren, von Not und Tod umgeben in diesem schrecklichen Winter, in dem die Armee nicht einmal ins Winterlager kommen sollte, von wo aus er sonst sicherlich herbeigeeilt wäre, um wenigstens einige Tage bei ihr, seiner Verlobten, zu sein. Verlobt? Besser „versprochen“, denn verloben, so ganz öffentlich, wollten sie sich erst mit Genehmigung des Kurfürsten und

des Generalissimus, wenn dieser abscheuliche Krieg einmal zu Ende wäre, was Unsere Liebe Frau doch bald geschehen lassen möge. Mariannes Brust entrang sich ein tiefer Seufzer. Ein Seufzer — mein Gott, gegen alle Etikette! — und drum wurde sie wieder rot und machte eine schnelle Bewegung der Entschuldigung, halb Verbeugung, halb Knicks —

Die Kurfürstin lachte laut auf, wie sie es gern tat, wenn sie nicht unter dem Zwang der Etikette stand, und auch dann, wenn's gar nicht am Platze war, ertönte wohl einmal dieses laute, ungehemmte Lachen aus ihrem Munde zum Schrecken der gesetzten und strengen Oberhofmeisterin Baronin von Elmpt aus dem gräflichen Hause Wolff-Metternich — — —

„Wo ging der Seufzer hin, Marianne?“ lächelte die Kurfürstin mit fröhlichem Augenzwinkern. „Nach Flandern? Komm, Kind, leg den Mantel wieder um und setz dich neben mich an den Kamin. Es wird schon alles gut werden, kleines Fräulein, und der böse Krieg muß ja doch einmal ein Ende nehmen. Ich will es Euch in tiefster Verschwiegenheit anvertrauen, Baronesse, die Staaten wollen mit aller Macht zum Ende kommen. Nach dem gewaltigen Sieg des Prinzen von Savoyen bei Oudenaarde im vorigen Sommer, nach dem Fall von Lille im Oktober ist nun vor einigen Wochen die Zitadelle von Lille übergeben worden, und jetzt sind auch Brüssel, Gent und Brügge in den Händen der Alliierten. Das alles ist in erster Linie Sr. Hoheit von Savoyen zu danken — und sollte da nicht auch ein gewisser Obristlieutenant ein wenig teilhaben an all diesem Ruhm und all den Lorbeeren?“

Marianne von Bröl lächelte gläubig und dankbar, während gleichzeitig in ihren Augen ein Schimmer von Tränen stand. „Euer kurfürstliche Durchläuchtigkeit sind so voll huldreicher Gnade zu mir“, sagte sie mit aufrichtiger Liebe und Verehrung, wobei sie sich tief über der Kurfürstin Hand herabbeugte und einen Kuß darauf hauchte, „daß ich meine Angst und Sorge um ihn nicht zu verbergen brauche. Euer kurfürstliche Gnaden wissen jedoch, daß S. Hoheit

Prinz Eugen im Herbst vor Lille schwer blessiert wurde durch einen Kopfschuß. Und da Friedrich — halten zu Gnaden, Durchlaucht —", verbesserte sie sich erröthend, „da der Obristlieutenant von Palandt als einer seiner Adjutanten stets in der Nähe des Herrn Reichsfeldmarschalls ist, so könnte auch ihm eine Blessur zugekommen oder gar schlimmeres zugestoßen sein, denn ich habe“ — ihre Stimme zitterte und versagte fast — „seit jenen Septembertagen nichts mehr von Friedrich von Palandt gehört, keinen Brief mehr von ihm erhalten, keine Zeile, kein Lebenszeichen.“

Die Kurfürstin lächelte: „Der Treulose!“

Die Baronesse erhob abwehrend die Hände und sagte im Ton toternster Beschwörung: „Nicht, halten zu Gnaden, Durchlaucht, nicht treulos ist er — er muß blessiert oder gar gefallen sein — vergessen, verlassen wird Friedrich mich nie!“

„Kleine Närrin“, beschwichtigte die Kurfürstin sie, „so war es ja nicht gemeint! Seid versichert, Baronesse, wenn Eurem Obristlieutenant von Palandt etwas Ernstliches, gar Schlimmes zugestoßen wäre, dann hätte man das längst hier erfahren, wo doch seine ganze Familie hier am Niederrhein sitzt und zum Hofe gehört. Nein, nein —, seien Sie beruhigt, Marianne, er wird schon kommen zur rechten Zeit, und mein Gemahl und ich werden sicher die Freude haben, neben Euch von dem Altar zu stehen und Euern Ehebund zu segnen!“ Sie zog die junge Dame, die in unendlichem Glücksgefühl erneuter Hoffnung erschauerte, an sich und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn.

Da öffnete sich die nach dem Korridor über den Schloßhof-Arkaden liegende Tür und herein trat schnellen Schrittes in freudiger Erregung der Kurfürst.

Johann Wilhelm küßte seiner Gemahlin galant die Hand und sagte, als Fräulein von Bröl mit tiefer Verbeugung zu dem fürstlichen Paare hin das Zimmer verlassen und die Tür zum Nebenkabinett geschlossen, in seiner frohen, schnellen Art in italienischer Sprache:

„Euer Liebden wollte ich selbst eine frohe Botschaft bringen, die, wie ich weiß, Sie

sehr erfreuen wird: in einigen Tagen trifft des Prinzen von Savoyen Hoheit hier zu kurzem Besuch ein auf der Durchreise von den Haag nach Wien.“

Er schaute mit glücklichem Blick in die dunkeln Augen der Gemahlin, die einen kleinen Freudenschrei ausstieß, als ob sie ihm am liebsten um den Hals gefallen wäre: „Eugen kommt!“ frohlockte sie. „Oh, wie ich mich freue, oh, wie ich Euer Liebden für diese frohe Nachricht dankbar bin! Sie wissen, wie sehr ich diesen Prinzen verehere, der doch ein halber Landsmann von mir ist, und dann können wir plaudern in der Sprache meiner Heimat, oh Giovanni, wie danke ich Dir, wie schön wird das werden!“

„Nun, hoffen wir es“, dämpfte der Kurfürst etwas ihren Gefühlsausbruch. „Der Anlaß ist ernst und die Zeit des Prinzen gemessen. Er wird keine Minute länger verweilen, als es sich bei der Eile und Wichtigkeit und dem Zweck seiner Reise rechtfertigen läßt, er ist ein gehetzter Mann, der nur eins kennt: Erfüllung aller schweren Pflichten gegenüber dem Kaiser und dem Reich; er hat nur den Gedanken: kämpfen und, wenn's not tut, sterben für das Land seiner Wahl, dessen Retter gegen die Türken er geworden ist, und dessen Retter gegen die Anmaßungen dieser habgierigen, gewissenlosen Majestät von Versailles er werden wird; vielleicht, daß auch dieses Ziel schon bald erreicht wird, gebe es Gott! Ich bin stolz darauf, daß er mir schon seit langen Jahren seine Freundschaft und sein Vertrauen schenkt — ich verehere diesen Helden, diesen Retter des Reiches, ich verehere ihn als den größten und edelsten Deutschen unserer Tage!“

Anna Maria Louise hatte mit glänzenden Augen zugehört, nun fiel sie ein: „Euer Liebden haben des Prinzen Freundschaft und Vertrauen auch verdient, im höchsten Maße verdient, der Prinz von Savoyen verschenkt nicht leicht seine Freundschaft. Sie, mein Gemahl, haben das Reich retten helfen, Sie haben den Sieg von Hochstädt mit ermöglicht, indem Sie den Herzog von Marlborough und den englischen succurs

46 herbeigezogen haben, das weiß man in Wien, in ganz Deutschland, die ganze Welt weiß es, vor allem die Krone Frankreich, die in Ihnen den Reichsfürsten sieht, dessen Treue und Unbestechlichkeit alle Pläne von Versailles zuschanden werden lassen.“

Johann Wilhelm hatte einige Male die Hand etwas beschwichtigend erhoben, als wolle er sagen, nun, ganz so schlimm ist es ja nicht, obwohl er wußte, daß sie mit jedem Wort die Wahrheit gesagt. Gewiß, aber was hatte er schon getan? Nichts als seine Pflicht erfüllt gegen das Kaiserhaus, gegen das Reich und gegen sein eigenes Haus. Ja, es ist wahr, auch er hätte, wie der Bayer und der Kölner, auf die Seite des französischen Königs treten können, er hätte damit wohl manchen persönlichen Gewinn gehabt — was hatte ihm der französische Gesandte damals, als er hier war, nicht alles versprochen, Geld und Land — aber, Pfui Teufel! Er wäre sich wie ein erbärmlicher Schuft vorgekommen, hätte er um persönlichen Gewinnes willen die Habsburger und das Reich verraten, er wäre sich vorgekommen wie eine giftige Natter, er hätte sich ins Tiefste geschämt, diesem König die Hand zu reichen, der, um das Reich zu zertümmern, sich nicht gescheut, die Türken ins Land zu rufen, sie zu unterstützen, der sein Kurfürstentum, die Pfalz am Rhein, hat verwüsten lassen, wie es in der Geschichte ohne Beispiel war — nein, sein Platz war, komme was wolle, an der Seite des Kaisers, seine Aufgabe war, den deutschen Westen zu halten, die Pfalz und diese Lande hier am untern Rhein, sein Jülich und sein Berg!

Als die Kurfürstin geendet, legte Johann Wilhelm den Arm um die schlanke Taille seiner Gemahlin, zog sie an sich heran und drückte ihr einen Kuß auf die Lippen. „Ich danke Dir, Anna, für Deine Worte und Deine Liebe, die aus ihnen sprach. Ich danke Dir für all die Treue und Opferwilligkeit, die Du in den vielen Jahren voller Unruhen und Gefahren an meiner Seite bewiesen hast; denn ich weiß ja nur zu gut, wie schwer für Dich das Leben hier in diesem ultima Thule ist, wie sehr sich Dein Herz nach dem sonnenigen Arkadien am Arno sehnt. Tapfer hast Du bei mir ausgehalten und, gebe es die

hl. Jungfrau unsern Gebeten als schönste Erhörung, wir wollen noch manches Jahr in Frieden und Frohheit zusammen verleben.“

Er ließ sie aus seinem Arme los, um ein Kreuz zu schlagen, und auch sie tat in tiefer Gläubigkeit das gleiche.

„Doch um auf den Besuch zurückzukommen“, sagte er wieder mit frohem Lächeln, „eine Stafette brachte Uns ein Schreiben der Hoheit, daß sie wichtige militärische Angelegenheiten mit Uns und Unserm Geheimen Kriegsrat zu besprechen habe, bevor sie nach Wien reise. Es stünden ihr nur wenige Stunden zur Verfügung, weil sie in der vorhabenden wichtigen Mission schon im nächsten Monat wieder nach den Haag zurückreisen müsse, um an Marlboroughs Stelle zu treten, der vorübergehend nach England hinüberführe. Der Grund dafür ist mir nicht bekannt, aber es würde mich nicht wundern, wenn, wie mir mein Agent im Haag berichtet, die Krämerseelen da drüben diesen herrlichen Mann, diesen größten Feldherrn neben Eugen, mit häßlichen Intriguen verfolgten und vielleicht gar die Königin gegen ihn einzunehmen versuchten!“

„Das wolle Gott verhüten!“, warf die Kurfürstin erschrocken ein, „daß dem Prinzen dieser treue und tapfere Freund genommen würde. Aber was ist das für eine schlimme und überanstrengende Reise für Savoyen, wo er doch von zarter Statur ist und gerade jetzt, nach seiner schweren Verwundung, wahrlich der Ruhe pflegen sollte.“

„Eugen und Ruhe!“ lächelte Johann Wilhelm. „Ja, zierlich ist er, aber zäh und gewandt wie eine Katze. Für ihn gibt's kein Hindernis, wenn Kaiser und Reich in Gefahr sind und ihn rufen. Euer Liebden werden doch, hoffe ich, wenigstens einige Stunden lang Seine Hoheit sehen und mit ihr plaudern können. Jedenfalls wollen Sie die Güte haben, Ihren Leibarzt den Dr. Frosini, während des Prinzen Anwesenheit zur Verfügung zu halten, wenn der Prinz, was ja auch bei ihm, der schließlich doch auch nur ein Mensch ist, möglich wäre, unter den vielen Unbilden der kalten Reise leiden möchte. Unser hoher und geliebter Gast



Aufnahme: Stadtarchiv-Düsseldorf

J. van Schuppen: Prinz Eugen von Savoyen

soll sich jedenfalls hier wohl fühlen und alle Bequemlichkeiten vorfinden, die er sich wünschen kann — allerdings, das heißt nicht viel, denn er kennt ja überhaupt keine Bequemlichkeit in seiner unglaublichen Anspruchslosigkeit. Ich eile, Euer Liebden, zum Kriegskommissariat, es muß alles so weit vorbereitet sein, daß auch keine Minute verloren geht.“

Der Kurfürst zog die Hand seiner Gemahlin an die Lippen und verließ eilig das Gemach, indem er ihr noch von der Tür her ein frohes „A rivederci!“ zurief.

*

Vier Tage später, am 24. Januar dieses Jahres 1709, jagte morgens gegen 8 Uhr eine Dragonerstaffette unter Führung eines Rittmeisters durch die dunkle Ratinger Straße und bog nach dem Schloß hin ab. Vor der schwach beleuchteten Torwache parierten die Reiter ihre dampfenden, von Eiskristallen bedeckten Pferde. Der Rittmeister rief den herauspolternden Soldaten, die Laternen hochhielten, zu: „Eilige Meldung vom Generalissimus an Durchlaucht höchstselbst!“

Im schwach beleuchteten inneren Schloßhof nahm der diensthabende Offizier der Schweizerwache dieselbe Nachricht entgegen und geleitete den Rittmeister ins Schloß. Wenige Minuten später stand der Stafettenführer, dem Eissplitter in den Schnurrbartspitzen hing und dessen Mantel und Stiefel mit einer glitzernden Kruste von gefrorenem Schnee überzogen waren, in des Kurfürsten Kabinett, wo Johann Wilhelm schon seit mehr als einer Stunde mit seinen Räten und Geheimsekretären beim Schein vieler Kerzen an der Arbeit saß. Der Rittmeister spreizte die Beine und hielt den Hut mit der Rechten weit zur Seite:

„Euer Durchlaucht auf Befehl des kaiserlichen Generallieutenants und Reichsfeldmarschalls ehrfurchtsvoll zu melden, daß Hochderselbe heute Morgen gegen 6 Uhr in Kaiserswerth angekommen, dort die Pferde wechsele und voraussichtlich kurz nach 9 Uhr heute Morgen im kurfürstlichen Schloß zu Düsseldorf Euer Durchlaucht zur Verfügung stehe.“

Johann Wilhelm brach sofort die Arbeit

ab, traf noch einige letzte Anordnungen und begab sich im Schlitten zum Kriegskommissariat, um dort alles Vorbereitete noch einmal zu überprüfen, damit beim Eintreffen des Prinzen die Beratungen ohne jede Verzögerung ihren Anfang nehmen könnten.

Im alten Schloß am Rhein herrschte von diesem Augenblick an ein gewaltiges Hin- und Herrennen. Es schien fast, als ob sich alles gegenseitig in den Weg liefe und das Durcheinander sich nicht glücklich lösen würde. Aber das schien nur so, denn in den letzten Tagen war alles geordnet und vorbereitet worden, und der Kurfürst hatte furchtbare Drohungen ausgestoßen — das konnte er bei aller seiner Güte, wobei ihm allerdings, wenn er ganz saftige Sachen sagte, ein wenig der Schalk aus den hellen blauen Augen guckte —, und so waren denn alle, die heute zu tun hatten, in Kürze am Platze, von den obersten Hofchargen bis zu den untersten Lakaien, Heiducken und Soldaten. Man lauschte hinaus in den dämmerig-dunklen Morgen — noch nichts zu hören? Die Uhr vom runden Schloßturn holte schnarrend zu 9 harten Schlägen aus. Noch eine erwartungsvolle Viertelstunde verging — da — da! Man hörte draußen vor dem großen Burgtor Kommandorufe, dann flogen die schweren Torflügel auf und knirschend und polternd rollten drei mächtige Reisewagen, von je vier dampfenden Pferden gezogen, in den Schloßhof. Die Schweizergarde stand unter Gewehr und rührte das Spiel, Lakaien und Heiducken stürzten aus dem Schlangeflügel auf die Wagen zu, Räte, Sekretäre, Hofbeamte eilten unter den Arkaden hervor, Fenster öffneten sich in allen Stockwerken, als der erste Wagen vor die Mitte der Arkaden fuhr und mit einem Ruck hielt.

Der Obristkämmerer des Kurfürsten, Graf Adam von Diemanstein, trat, den Hut in der Hand, mit tiefer Verbeugung zu dem unförmlichen Wagen, dessen schwere Tür von den Dienern aufgerissen wurde. Aus Fellen und Pelzen, mit denen das dunkle Innere ausgepolstert war, sprang zunächst ein jugendlicher Herr in dickem Pelzmantel heraus, ihm folgte ein älterer vermummter Herr, offenbar ein Sekretär, denn er

schleppte sich mit einer dicken Mappe ab, dann stieg ein stattlicher Offizier aus, etwas langsam, denn ihm fehlte, wie der leere Ärmel seines Pelzes erkennen ließ, der rechte Arm, und dann standen die Herren erwartungsvoll da und bildeten ein kleines Spalier, an dessen Spitze sich der Obristkämmerer schob.

Mit leichten, schnellen Bewegungen, auf dem kleinen Gesicht, das nur wenig aus der dicken Pelzkappe herausschaute, ein verbindliches Lächeln, stieg nun der Erwartete aus dem Wagen, eine trotz des schweren Pelzes fast zierliche Gestalt: Prinz Eugen von Savoyen.

Der Obristkämmerer sprach einige Worte der Begrüßung im Auftrage des Kurfürsten, der bereits seit einer Stunde im Geheimen Kriegskommissariat weile und dort Se. Hoheit erwarte. Der Obristhofmarschall Baron v. Wanghe, der inzwischen nähergetreten war, unterstrich mit tiefer Verbeugung die Worte Diemansteins. Freiherr v. Weichs, der Obriststallmeister, war nicht weniger dienstbeflissen und dirigierte seine Edelknaben, Lakaien und Fouragiere zu den zwei anderen Wagen, um den auch dort herauskriechenden Offizieren, Räten, Schreibern — man konnte ja nicht wissen, wer alles unter den Pelzen sich verbarg, vielleicht hohe, sehr hohe Herren, also nur nichts versäumen! — behilflich zu sein, der Kommandant der Schweizer-Trabanten, Graf Georg von Manderscheid-Blankenheim, erstattete eine kurze militärische Meldung, über die der Prinz mit freundlichem Kopfnicken quittierte, — kurz, jeder wollte seine Dienste zur Verfügung stellen.

Eugen hatte sich ein wenig gereckt und sagte dann in verbindlichem Ton: „Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie alle so freundlich um mich bemüht sind, aber zunächst: ist es weit zum Kriegskommissariat, muß ich dahin fahren oder kann ich gehen? Ist es hier im Schloß?“

„Es liegt in der Stadt, Hoheit, aber nicht weit entfernt vom Schloß. Doch haben Seine kurfürstliche Durchlaucht zu befehlen geruht, Euer Hoheit zunächst in ein er-

wärmtes Gemach des Schlosses zu geleiten, wo Hoheit Gelegenheit haben, sich von der kalten Fahrt zu erholen“, meldete Diemanstein in Erledigung des kurfürstlichen Auftrages.

Der Prinz lachte herzlich: „Diesen Wunsch Seiner Durchlaucht kann ich nun nicht erfüllen, mein lieber Graf, denn ich bin ja nicht hierhergekommen, um am Kamin zu sitzen. Zuerst kommt der Dienst, dann nehme ich gern Ihre sorgliche Betreuung meiner Person an. Also nun: zum Kommissariat, meine Herren!“

„Euer Hoheit und Begleitung stehen Schlitten dorthin zur Verfügung“, meldete Baron v. Weichs und wies auf eine Reihe prächtiger Schlitten, die fahrbereit vor dem Südflügel im Schloßhof aufgefahren waren. „Es sind bis dorthin nur wenige Minuten, und da der Morgen hell und die Luft etwas milder geworden ist, dürften Euer Hoheit den leichten Schlitten vielleicht dem schweren Reisewagen vorziehen.“

„Ausgezeichnet, Herr Obriststallmeister, also los! Mein Sekretär, Herr von Neubronner“ — der vermummte Herr verbeugte sich gegen die Oberhofchargen, und diese gaben den Gruß gleicherweise zurück, obwohl ihnen ein „Sekretär“ nicht sehr imponieren konnte, aber dieser war eben der Sekretär des Prinzen Savoyen — „fährt mit. Sie, Obristlieutenant von Palandt, benötige ich dort nicht, ebensowenig“, er wies auf den jungen, frischen Herrn, der zuerst aus dem Wagen gesprungen war, „Sie, Graf Kollonitsch. Die übrigen Herren und Diener habe ich dort ebenfalls nicht nötig, können also auch hierbleiben und sich ein wenig aufwärmen für die Weiterfahrt.“

Er winkte den Obrist von Palandt zu sich heran und sagte ihm, während er ihn freundschaftlich auf die Schulter klopfte: „Sie sind doch hier so etwas wie zu Hause, sind ja vom Niederrhein? Also Sie beauftrage ich, mit dem Herrn Obristkämmerer der Frau Kurfürstin Durchlaucht meine Ankunft zu melden und sie um die Gnade zu bitten, erst nach der Arbeit meine Aufwartung machen zu dürfen, da ein Aufschub im Augenblick nicht möglich ist. Im

50 übrigen“, setzte der Prinz etwas leiser hinzu, „wird Er ja, lieber Palandt, die Zeit zu nützen wissen. Viel Glück!“

Eugen grüßte noch einmal in die Runde der sich verbeugenden Herren, und der kleine Schlittenzug setzte sich, dem vorfahrenden Schlitten des Obriststallmeisters folgend, in Bewegung und fuhr mit hellem Geläute zwischen den salutierenden Wachen zum Tore hinaus.

*

Der Obristkämmerer wagte mit kaum merkbarer Mißbilligung den Kopf ein wenig zu schütteln und meinte zu dem Obristlieutenant: „Se. Hoheit hätten doch wohl besser getan, sich erst einmal etwas aufzuwärmen und eine kleine collation zu sich zu nehmen.“ Aber der Offizier lachte: „Exzellenz kennen den Prinzen nicht. Für ihn gibt's nur, und zwar zu allererst, Arbeit, dann, wenn sie erledigt, vielleicht, aber auch nur vielleicht, d. h. wenn nicht schon gleich eine neue Pflicht ihn ruft, wie es meistens der Fall ist, ein kurzes, sehr kurzes Ausruhen. Darf ich nun Euer Exzellenz bitten, mich zur Frau Kurfürstin zu führen, damit ich den vorläufigen Gruß des Prinzen ihr ausrichten kann, wie er befohlen?“

Die Lakaien eilten die Treppen hinauf vor ihnen her, öffneten die Türen, und Graf Diemanstein geleitete Herrn von Palandt über den langen, bis unter die Decke mit Gemälden behängten Korridor des Rheinflügels bis zu den Appartements der Fürstin, wo im Vorraum des Empfangszimmers Graf von Manderscheid als deren Oberhofmeister ihn begrüßte. Der Leiblakai Francesco Nobili öffnete die Flügeltür des Empfangszimmers, das hellerleuchtet war. Anna Maria Louise saß in einem höchlehnigen Sessel, ihr weiß-braun geflecktes Pekineserhündchen auf dem Schoß, das mit hellem Bellen die Eintretenden begrüßte und sich von seiner Herrin nicht beschwichtigen lassen wollte.

Der Obristhofmeister schritt, von dem Obristlieutenant gefolgt, zur Fürstin hin und stellte vor: „Der Adjutant Sr. Hoheit des Prinzen von Savoyen, Obristlieutenant von Palandt.“

Als die Kurfürstin den Namen hörte, blickte sie überrascht auf und erkannte sofort den „Versprochenen“ der kleinen Baronesse von Bröl, den sie früher schon gesehen hatte. Doch sie bezwang sich und hörte in würdevoller Haltung die Meldung an, daß Se. Hoheit infolge der Dringlichkeit der Geschäfte Ihre Durchlaucht bitte, seine Aufwartung erst nach Beendigung der Beratungen im Kommissariat machen und seinen ehrfurchtsvollen Gruß vorerst durch seinen Adjutanten übermitteln zu dürfen.

„Wir kennen Sr. Hoheit unbeirrbar Grundsätze, deren erster Pflichterfüllung heißt, und freuen uns, ihn später um so froher und freier sehen zu dürfen, wenn er erst seine hohen und schweren Aufgaben erledigt hat. Ihnen, mein lieber Obristlieutenant, danke ich, daß Sie mir den ersten Gruß des Prinzen überbracht haben, und begrüße Sie aufs herzlichste. Ich freue mich, daß Sie mit hierherkommen konnten.“

Sie hielt ihm ihre weiße schlanke Hand hin. Als von Palandt sich darüber beugte, baumelte der leere Ärmel seines Uniformrockes lose nach vorn und die Kurfürstin rief in tiefster Bestürzung:

„Sie sind blessiert, Herr von Palandt! Ach, Sie Ärmster, wie ich Sie bemitleide!“

„Euer kurfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich Hochdero Erschrecken hervorgerufen habe, es läßt sich aber nun einmal nicht verheimlichen und abstreiten: der Arm liegt da drunten in den Niederlanden vor Lille, und es ist besser so, als daß die Kugel, die ihn abriß, Se. Hoheit den Reichsfeldmarschall noch schwerer getroffen hätte, als es so schon geschehen!“

„Ja, es war eine Gnade des Himmels und der hl. Jungfrau, daß der Prinz dem Reich und uns allen erhalten blieb. Ach, wäre doch endlich dieser furchtbare Krieg zu Ende! Werden Sie denn nun, Herr von Palandt, noch weiter beim Heere bleiben können?“

„Euer Durchlaucht gehorsamst zu dienen: leider nein! Es ist aus mit dem Soldatenleben, und der invalide Friedrich v. Palandt muß jetzt als Niers- und Erftjunker sein langweiliges Leben fristen, so gut es geht, und, sofern seine Vetern drüben im Jülicher

Land es erlauben, kann er sich die Zeit mit Kaninchenschießen vertreiben, wenn er erst gelernt hat, mit dem linken Arm die Flinte zu halten.“

Es klang nicht nur Bitterkeit aus seinen Worten, sondern auch Sorge um die Zukunft, und, wie die Kurfürstin mit fraulichem Zartgefühl wohl heraushörte, auch die bange Frage: Wie wird sie das aufnehmen, meine geliebte kleine Marianne? Es tat ihr weh, den stattlichen, tapferen Offizier in solcher Niedergeschlagenheit zu sehen, und sie beeilte sich, begütigend und tröstend ihm Mut zu machen:

„Mein lieber Baron, vorerst brauchen Sie ja wohl nicht gleich sich mit Bitten an die Vettern drüben zu wenden, des Prinzen Hoheit werden wohl für einen so verdienten Offizier noch etwas zu tun haben, und auch mein Herr Gemahl wird sich einem Angehörigen der mit unserem Hofe so lange verbundenen Familie Palandt huldvollst geneigt zeigen, ganz zu schweigen von der Kurfürstin, damit meine ich also mich, lieber von Palandt; denn ich habe auch noch was für Sie in petto, ein Pöstchen, das für Euch ganz allein reserviert ist“, schloß sie mit einem lieben Lächeln.

Der Obristhofmeister stand abseits in der Fensternische und verfolgte mit einigem Erstaunen und leichter, äußerlich allerdings nicht erkennbarer Mißbilligung die vertrauliche Haltung der Kurfürstin gegenüber einem, nun ja, einem sicherlich verdienten Offizier des Feldheeres, der aber immerhin doch nur ein Obristlieutenant war, wohl, von altem Adel, aber — na, jedenfalls hatte er, ein Manderscheid aus dem Hause Blankenheim, Obristhofmeister Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht und Kommandant der Schweizertrabanten, also doch einer der Nächsten um sie, solche vertrauten und herzlichen Worte noch nie aus ihrem hohen Munde gehört. Sie war eben zuweilen unberechenbar, wie das die Oberhofmeisterin ihm neulich erst mißbilligend zugeflüstert.

„Francesco“, befahl die Kurfürstin dem Leiblakaien, der wie eine unbeseelte Figur aus Bronze an der Tür stand „ich lasse die diensthabende Dame zu mir bitten, ich bedürfe ihrer eiligst!“

Eine Minute später stand Marianne von Bröl im Rahmen der Tür. Ein Schrei entrang sich ihrem Munde, und kreidebleich war ihr sonst so frisches Gesichtchen, als sie Friedrich von Palandt erblickte, doch faßte sie sich unter Aufbietung aller Kraft und schritt zur Kurfürstin hin, die mit einem Blick voll unendlicher Güte ihr ins Auge schaute. Sie erhob sich aus dem Sessel, legte den Arm um Mariannes Schulter und zeigte auf den Obristlieutenant: „Jetzt wissen wir, Baronesse, warum Herr von Palandt so lange nicht geschrieben hat. Fassen Sie sich, Kind, und denken Sie an meinen Wahlspruch: A Deo Omnia! Es wird alles gut werden, nun Herr von Palandt lebend vor uns steht! Rechnen Sie auf mich, ich werde Ihnen immer zur Seite stehen. Sie sind für den Rest des Tages von allem Dienst befreit, Baronesse von Bröl. Herr Obristhofmeister, geleiten Sie mich in mein Kabinett!“

Die kleine Baronesse und der stattliche Offizier verharrten in tiefer Verbeugung, bis sich die Tür hinter der Fürstin geschlossen, dann aber flog Marianne mit einem Jubelruf an Palandts Hals: „Friedrich, ich liebe dich auch ohne rechten Arm!“ Und es war ein Lachen und Jauchzen zwischen beiden und ein Küssetauschen unter Freudentränen Mariannes und frohen Ausrufen Friedrichs — — — Und dann ging's ans Erzählen — — —

*

Die Konferenz des Geheimen Kriegsrates unter dem Vorsitz des Kurfürsten und unter Teilnahme der nächsten und vertrautesten Räte und Beamten hatte schon über eine Stunde gedauert.

Der Prinz, der zur Rechten Johann Wilhelms an dem großen, kreisrunden Tische saß, hatte auf Grund der Akten, die ihm Dr. v. Neubronner reichte, die Höhe des Zusatzkontingentes an Truppen bekanntgegeben, das der Kurkreis zu leisten habe, und hatte dann in kurzen Zügen eine Schilderung der Ereignisse des vergangenen Jahres gegeben und vertraulich mitgeteilt, Frankreich sei nun nach der Schlacht von Oudenaarde und dem Fall von Lille, Brüs-

52 . sel, Gent und Brügge so weit auf die Knie gezwungen, daß es einen Friedensantrag an die Generalstaaten gerichtet oder doch deutliche Friedensfühler ausgestreckt habe. Die Seemächte, die Generalstaaten und England, hatten darauf die beiden Feldherren, Herzog von Marlborough und ihn, den Prinzen, zur Konferenz in den Haag berufen, an der auch Johann Wilhelms Vertreter, Freiherr von Giese, teilgenommen. Nach langen Verhandlungen mit den Feldherren, die beide Instruktionen ihrer Souveräne besaßen, hat England sich auffallend vorsichtig verhalten, während die Generalstaaten den Frieden mit Gewalt erzwingen wollten und gefordert hatten, der Reichstag zu Regensburg solle darum zu energischeren Kriegsleistungen aufgefordert werden. Die Angebote des französischen Bevollmächtigten Marquis de Torcy gingen zwar so weit, daß man sich wundere, wie schwach sich der einst so unbezwingbare König von Frankreich fühlen müsse, wenn er kaiserlicher Majestät und den Alliierten die Rückgabe von Metz, Toul, Verdun und Straßburg anbiete. Doch scheine es, als ob man sogar erzwingen könne, daß die ganze spanische Monarchie Karls II. ausgeliefert werde, wenn man vermöge, den militärischen Druck auf Frankreich noch zu verstärken. Trotz dem unglaublichen Aufwand von Blut und Kraft sei nun die Krone Frankreich in solch eine bisher nie gekannte schlimme Lage versetzt, daß auch er, der Prinz, glaube, es werde sich zu weiteren Zugeständnissen bereit erklären. Doch die Erfahrung der Vergangenheit lasse zu deutlich erkennen, wie wenig man den Versprechungen Frankreichs trauen könne und wie unersättlich der Haß der Bourbonen gegen das Kaiserhaus sei. So müsse auch er, so sehr er den Frieden herbeisehne — jedoch einen dauerhaften Frieden, der nicht lediglich auf die Versprechungen von Versailles sich stützen dürfe, sondern allein auf die Macht der Waffen und die militärischen Erfolge —, dafür eintreten, daß nunmehr gerade im Feldzug des kommenden Sommers sowohl in den Niederlanden wie am Rhein die militärischen Kräfte des Kaisers und Rei-

ches aufs äußerste anzuspannen seien. Wenn er die gegenwärtigen Zeitläufte, die innere Beschaffenheit des Reiches, den geringen Eifer der Reichsstände beobachte und bedenke, daß das geringste Nachlassen des Druckes auf Frankreich, die kleinste Schwäche der Alliierten Frankreich zu neuen Hoffnungen veranlassen könnte, so gäbe es für ihn nur die eine Antwort: noch ist die Zeit, Frieden zu schließen, für die Gegner Frankreichs nicht gekommen. Das aber müsse er sagen, daß es auch dann, wenn Frankreich gänzlich zu Boden liege, was er als Ergebnis des kommenden Feldzuges dieses Jahres erwarte, ihm ratsamer erscheine, mit maßvollen Bedingungen sich zufriedenzugeben, als den Bogen zu überspannen und Frankreich gar zu tief demütigen zu wollen, wie dies die Absicht der Generalstaaten sei. Denn der Staatspensionär verlange, daß außer dem genannten französischen Angebot in den eigentlichen Friedensbedingungen nicht nur die Herausgabe aller Länder der spanischen Krone, einschließlich der überseeischen Besitzungen verlangt werden müsse, sondern daß der König von Frankreich gezwungen werde, den derzeitigen Usurpator des spanischen Thrones, seinen Enkel, mit der Gewalt der französischen Waffen aus dem Lande zu vertreiben, falls er nicht freiwillig auf Thron und Krone verzichte, und diese Forderung werde Holland als *conditio sine qua non* bei den Verhandlungen stellen.

Johann Wilhelm schrak zusammen. Eine tiefe Röte des Unwillens legte sich über sein Angesicht, seine sonst so gütigen, hellblauen Augen wurden dunkel vor Erregung, er sprang aus dem Sessel auf und rief dem Prinzen entgegen: „Das ist zuviel, das geht zu weit! Man weiß, daß ich ein unversöhnlicher Feind der Krone Frankreich bin und daß ich ihren Zusammenbruch herbeisehne, aber das — das ist unchristlich, was man da verlangt, der Großvater soll den Enkel mit Waffengewalt überfallen und ihn vernichten! Das ist unmenschlich, menschenunwürdig!“

Eugen hatte den Kurfürsten mit keinem Wort unterbrochen. Dann, als Johann Wilhelm sich wieder in den Sessel nieder-

gelassen, fuhr er in seiner ruhigen Art und mit klarer Stimme fort:

„Euer kurfürstliche Durchlaucht, deren hohe Einsicht ich immer geschätzt und deren menschliche Güte ich immer bewundert habe, haben völlig recht und mir aus dem Herzen gesprochen. Auch ich verurteile diese Forderung, wenn die Generalstaaten sie wirklich allen Ernstes stellen sollten, woran leider kaum zu zweifeln ist, aufs schärfste, nicht nur gefühlsmäßig und aus Gründen der Menschlichkeit, sondern in erster Linie aus praktischen, diplomatischen, politischen Gründen. Soweit ich aus Marquis de Torcys gelegentlichen Äußerungen weiß, wird der König sowohl wie seine Generäle und Minister jede entehrende Forderung, die man bei den Friedensbedingungen stellen könnte, zurückweisen, und Frankreich wird lieber weiterkämpfen bis zur Vernichtung, als sich erniedrigen zu lassen. Ich darf als Kenner der diplomatischen und militärischen Lage in Europa mir wohl ein Urteil erlauben: ich bin selbst Soldat, ich würde allen Ruhm, den man auf mich häuft, hingeben, ehe ich auch nur einen Schatten auf meine Ehre fallen ließe. Ich kenne meine Gegner, die französischen Offiziere, und ich schätze sie als tapfere Soldaten. Sie denken in diesem Punkte nicht anders. Man soll seinen Gegner nicht unterschätzen, man soll ihn vor allem nicht verunglimpfen und verächtlich machen wollen. Damit gewinnt man keine Kriege und schafft man keinen Frieden von Dauer, daß man Rache nimmt und Haß sät, der immer wieder neue Kriege gebären muß. Wenn man diese unwürdige, entehrende Forderung fallen läßt und nur auf denen besteht, die ich auf Befehl kaiserlicher Majestät stellen werde, dann wird der Frieden zustande kommen und die Opfer an Gut und Blut lohnen, die er in all den Jahren gekostet hat. Im übrigen, wenn man den Anjou, diesen Enkel Ludwigs auf Spaniens Thron, nicht zu freiwilliger Hergabe des geraubten Thrones bewegen kann, und wenn Starhemberg, der ein tüchtiger Soldat ist, nicht mit ihm fertig wird, weil man ihn vom Reich aus im Stiche läßt, dann fege ich, Eugen von Savoyen, diesen König aus dem

Lande und vom Throne, dazu brauche ich nicht die Hilfe französischer Waffen, die der Herzog von Marlborough in Verbindung mit meiner Person dank göttlicher Vorsehung zerbrechen wird in Deutschland und in den Niederlanden, wie ich nach Gottes Fügung die Waffen der Türken zerbrechen und die grüne Fahne des Propheten zerreißen durfte.“

Der Kurfürst sprang auf und schüttelte dem Reichsfeldmarschall die Hand: „Euer Hoheit“, rief er, „sind der Schild und das Schwert des Kaisers und des Reiches! Gott gebe Euch weiterhin Kraft gegen die Diplomaten und die holländischen Idioten, die mit den Engländern auf den Pfeffersäcken sitzen und völlig verrückt geworden zu sein scheinen!“

Eugen lächelte kaum merkbar und dachte bei sich: ein gerader, deutscher Mann, dieser „Kurfürst von Düsseldorf“, im Haag aber, als Diplomat, wäre er ja nun nicht gerade gut zu gebrauchen, doch dafür hat er ja seinen schlaun Herrn v. Giese, und der ist genau so zäh und pffiffig, wie die andern Diplomaten dort aus aller Herren Länder. Das aber, das weiß man in allen Kabinetten, daß dieser „Jan Wellem“, wie ihn die Holländer nennen, der treueste Reichsfürst und unbestechlichste Feind Ludwigs und dabei ein anständiger, ein ganzer Kerl ist.

„Euer Durchlaucht“, fuhr der Prinz fort, „bitte ich um Zustimmung, daß ich Dero Ansicht, die Sie soeben über die Übertreibung der Forderung der Seemächte geäußert haben, und die sich mit der meinen deckt, kaiserlicher Majestät bekannt gebe und auch im Ordentlichen Conferenzrat, zu dem ich nach Wien gerufen bin, vertrete.“

Johann Wilhelm nickte dem Protokollführer, dem Geheimen Kriegs- und Hofrat Leunenschloß, zu, den Wunsch des Prinzen zu erfüllen, der dann fortfuhr:

„Der letzte Punkt, den mit Euer Durchlaucht ich in diesem Kreise Ihrer nächsten Räte und Offiziere zu erledigen habe, betrifft die neuesten Vorfälle sowohl, wie auch die nächste Zukunft. Euer kurfürstliche Durchlaucht haben im vorigen Monat zu

54 beschließen und zu befehlen geruht, die kurpfälzischen Truppen, die ich mit meiner Armee nach Gent und Brügge führen wollte, in die Winterquartiere abzuführen, was, wie Euer Durchlaucht bekannt, von mir nicht unwidersprochen blieb.“

Johann Wilhelm hatte längst darauf gewartet, daß der Prinz diesen Punkt nicht unerörtert lassen würde; er setzte sich mit einem Ruck aufrecht und sagte mit nicht verkennbar scharfer Betonung:

„Wir haben Euer Exzellenz, Herr Reichsfeldmarschall, durch Unsern Feldmarschall Graf von Nassau Weilburg Unsere Gründe dafür vortragen lassen, deren Berechtigung durch Befragung und Beratung in diesem gleichen Kreise anerkannt wurde. Es ist Uns von Wert, in dieser Konferenz und in Ihrer Gegenwart, Herr Reichsfeldmarschall, Unseren Willen noch einmal zu bekunden: Meine Truppen, deren oberster Kriegsherr ich bin, waren nach dem Fall der Stadt und der Zitadelle von Lille derart über alle Maßen delabriert (erschöpft, zerrüttet), daß sie unbedingt einer respiration (Atempause) bedurften, wenn sie in der bevorstehenden Campagne des neuen Jahres überhaupt noch ihre Aufgabe zu erfüllen in der Lage sein sollten. Deshalb befahl Ich den Abmarsch in die hiesigen Lande am unteren Rhein, von wo sie jederzeit, wenn die Kriegslage es erfordert, sofort wieder auf den Kriegsschauplatz zurückgeführt werden können. Herr Generalkriegskommissär“, wandte der Kurfürst sich an den zu seiner Linken sitzenden Freiherrn von Hundheim, „wo stehen heute Unsere Truppen, um nach den schweren Kämpfen bei Oudenaarde und Lille neue Kräfte zu sammeln?“

Freiherr von Hundheim erhob sich und gab aus Akten, die vor ihm aufgeschichtet lagen, bekannt, daß das Leibregiment zu Pferd, drei Dragonerregimenter, die Leibwache der Husaren und vier Regimenter zu Fuß im Erzstift Köln Winterquartiere bezogen hätten, weitere Regimenter im Jülichischen lägen und alle jederzeit und schnellstens an die Maas und nach Flandern in Marsch gesetzt werden könnten.

Johann Wilhelm wandte sich dem Prin-

zen an seiner Rechten zu und sagte mit Wärme: „Ich verpfände Euer Hoheit mein fürstliches Wort, daß Ende des Monats Mai — vorher ist nach meinen zuverlässigen Informationen auf größere Kriegshandlungen seitens der Franzosen nicht zu rechnen — die kurpfälzischen Truppen *salvis desuper erectis prioribus conclusis* in Höhe von 8 Bataillonen zu je 800 Mann und 15 Eskadronen, sowie weitere 5 Reiterregimenter in ergänzter Ausrüstung und in frischer Kraft Ihnen, Herr Reichsfeldmarschall, unter dem Kommando des Grafen von Nassau zur Verfügung stehen, in Erwägung Unserer äußersten Begierde, dem Reich und dem Kaiser und Ihnen, mein Prinz, zur Förderung des gemeinen Wohls und Wesens damit zu dienen. Vor ihrem Abmarsch, den ich auf Anfang des Monats Mai ordonniert habe, werde ich hier zu Düsseldorf eine Revue abhalten, um die Armee dann über Maastricht nach Brüssel in Marsch zu setzen. Darüber hinaus haben Wir uns entschlossen, hier in der Heimat einige Kompagnien aufzustellen und einzuexerzieren, die gewissermaßen also ein *dépôt* darstellen, auf das in äußersten Notfällen zurückgegriffen werden kann.“

Eugen verbeugte sich in dankender Anerkennung gegen den Kurfürsten, erhob sich dann und sprach mit feierlichem Ernst:

„Euer Durchlaucht hohe Einsicht habe ich oft schon zu bewundern Gelegenheit gehabt, und ich empfinde es heute als meine Pflicht, in diesem Kreise die Erklärung abzugeben: Die kurpfälzische Armee Euer Durchlaucht hat in dem verflossenen Jahr, das die schwersten Kämpfe verlangte, namentlich vor Oudenaarde und Lille in höchstem Maße ihre Pflicht erfüllt. Sowohl Offiziere wie Gemeine haben sich als wackere, unerschrockene und unverdrossene Soldaten und Kriegsleut erwiesen. Es ist mir als oberstem Führer der gesamten Armee eine Ehre und Freude, Euer Durchlaucht und den Herren Ihres Kriegsrates dieses in aller Form und Feierlichkeit zu erklären.“

Johann Wilhelm reckte sich in freudigem Stolz auf: s e i n e Truppen, s e i n kurpfälzisches Heer, das er mit soviel Mühen und

Sorgen in drei Jahrzehnten unter den unendlichsten Schwierigkeiten im bitteren Kampf mit den widerspenstigen Ständen aus dem Nichts geschaffen, hat die Anerkennung Eugens gefunden! Die Scharte vom Speyerbach anno 1703 war ausgewetzt! Mit warmer Herzlichkeit schüttelte er dem Generalissimus die Hand: „Ich danke Ihnen, Herr Reichsfeldmarschall, für diese Worte, danke Ihnen nicht nur von mir aus und für mich, sondern als oberster kurpfälzischer Offizier für meine Offiziere und Soldaten, ich danke Ihnen für alle Fürsorge, die Euer Hoheit meinen kurpfälzischen Truppen stets erwiesen haben! Leg' Er“, rief er dem Protokollführer zu, „diese Worte im Protokoll fest, damit sie stets als schönster Ruhm meiner Armee erhalten bleiben, als Anerkennung des größten Feldherrn langer Jahrhunderte, des Prinzen Eugen von Savoyen! Sie werden, meine kurpfälzischen Offiziere und Soldaten, auch in diesem Jahre 1709, das die letzten, allergrößten Anforderungen an sie wie an uns stellen wird, sans reste ihre Pflicht tun. Wenn alle, die auf Seiten der Alliierten im Endkampf gegen Frankreich in Einigkeit und Kraft zusammenstehen, dann kann die Entscheidung zu Gunsten des Reiches und des Kaisers nicht zweifelhaft sein.“

„Erhalte Gott diese bisherige Einigkeit“, schloß sich Eugen den Worten Johann Wilhelms an, „wozu Euer Durchlaucht soeben das beste Beispiel gegeben haben. An dem Herzog von Marlborough und mir soll es nicht fehlen. Um den Sieg über das französische Lilienbanner bangt mir nicht, wenn nicht die Herren Oxford und Bolingbroke in London ihre eigene Königin, mit Verlaub zu sagen, als eine Schattenfigur konsiderieren.“

Nach kurzer Zeit lag das Protokoll der Sitzung des Geheimen Kriegsrats fertig vor. Neben den Namenszug des Kurfürsten setzte der Reichsfeldmarschall den seinen in dem ihm eigenen großen Zug riesiger Buchstaben, die so ganz seine unbeugbaren Willen, sein kristallklares Denken, sein stolzes Selbstbewußtsein widerspiegeln.

Alle erhoben sich und verbeugten sich tief, als die beiden durchlauchtigen Herren den Raum verließen, alle wußten, man konnte dem Sommer dieses Jahres getrost entgegensehen.

Zu den Zurückbleibenden, denjenigen, die nicht zum Schloß befohlen waren, sagte der Hofrat Leunenschloß in ehrlicher Begeisterung:

„Das deutsche Schicksal liegt in den besten Händen bei diesem schlanken, fast schwächlichen Mann im einfachen dunkeln Rock ohne jedes Abzeichen, der so klar und selbstbewußt ist. Und dieser Mann ist von Geburt gar kein Deutscher, wenn auch sein Stammbaum auf den Sachsenherzog Wittekind zurückgeführt wird. Er stellt wie kein anderer seine ganze Kraft, sein Genie dem Kaiser und dem Reich ohne alle limitation zur Verfügung, weil er die Pflicht der Dankbarkeit gegen das Kaiserhaus fühlt und erfüllt. Dieser Mann, der vor wenig Wochen, wo ihm vor Lille die Kugel die Stirnhaut zerrissen, gesagt hat: Wenn man glaubt, ich wolle mir auf Kosten des allgemeinen Wohles Ruhm erwerben, so irrt man. Ich bin bereit, nicht nur meinen Ruhm, sondern mich selbst zu opfern, denn ich bin hier, um dem Staat zu dienen, und nie hat man bei mir gesehen, daß ich meine eigenen Interessen verfolgt hätte.“

*

Vor dem Tor des Kriegskommissariats drängte sich Jung und Alt um die in der engen Gasse hintereinander haltenden Hofschlitten. Es hatte sich schnell herumgesprochen, daß Prinz Eugen, der große Kriegsheld, angekommen sei, den alle kannten als Sieger in zahllosen Schlachten gegen Heidentürken und Franzosen. Viele hatten ihn schon bei seinem vorigjährigen Besuch am Hofe im April gesehen, wo er von seinem jungen Neffen, der auch ein Prinz von Savoyen war, begleitet gewesen. Damals war er einen Tag und zwei Nächte bei Jan Wellem zu Gast geblieben. Man hatte ihn an öffentlicher Hof Tafel mit dem Kurfürstenpaar speisen sehen und die glänzende Auffahrt zur Oper in der Mühlenstraße miterlebt. Aber diesmal, hörte man

56 von Hofbedienten und Leuten, die es wissen mußten, sagen, werde er nur ein paar Stunden in Düsseldorf verweilen, denn er müsse zum Kaiser nach Wien — ja, ja, nichts geschah heutzutage in der ganzen Welt, ohne daß der Eugen darum gefragt würde oder dabei tätig war, sei es nun im Felde oder in den Kanzleien —

Da erschienen in dem Tor, über dessen weitgeöffneten Flügeln in der Lünette das kurfürstliche Wappen, von zwei prächtigen Löwen gehalten, in Eichenholz geschnitzt war, der Kurfürst und sein Gast. Die Jungen warfen die Mützen in die Luft und schrien sich heiser, die Alten zogen die Hüte vom Kopf, die Frauen und Mädchen machten unbeholfene Knickse. „Vivat Eugenius!“ schallte der vielstimmige Ruf durch die enge Gasse, und der Kurfürst und der Prinz lächelten, und der Prinz winkte dankend mit der Hand den Leuten zu. Und als ein Mann mit einem Holzbein von den andern vorgeschuppt wurde und in strammer Haltung, so gut er es vermochte, vor dem Prinzen stand, da rief einer aus der Menge: „Der Pitter, der war mit bei Höchstädt.“ Da reichte der Prinz dem Invaliden noch aus dem Schütten heraus die Hand, ja, das ist wahr, das haben sie alle gesehen. Und im Schlitten mußte der Eugen zur Rechten des Kurfürsten sitzen, das ließ der Jan Wellem nicht anders zu, obwohl der Prinz es durchaus nicht tun wollte, — ja, das, das ist er, der mit dem schmalen gelben Gesicht und den dunkeln Augen und der roten Schmarre über dem linken. Der neben ihm, der Dicke mit den roten Backen und den blauen Augen, das ist unser Jan Wellem, der so vergnügt lacht! „Vivat Jan Wellem. Vivat Eugenius!“

Am Marktplatz bog der Schlitten mit den beiden erlauchten Herren links ein, während die andern zum Schloß weiterfuhren, und hielt vor dem Hause des Hofbildhauers Gabriel von Grupello, das der freigebige Kurfürst seinem Hofbildhauer im vorigen Jahre zum Geschenk gemacht. Vor der Treppe der Haustüre stand der alte Meister in dunkelblauem, goldgesticktem Hofrock, die mächtige graue Allongeperücke auf dem Haupte, die schwere goldene Kette mit der

großen Porträtmedaille seines kurfürstlichen Herrn um den Hals, in tiefer Devotion sich verbeugend, den großen Hut in der Hand. Eugen begrüßte ihn freundlich und sagte lächelnd: „Da höre ich, Sie haben mich, als ich letztmals hier war, heimlich skizziert, Meister, und nun danach eine Büste von mir gemacht. Seine kurfürstliche Durchlaucht wünschte, daß ich sie mir ansähe, und ich tue es gern.“

In dem großen untern Saal des Hauses, zur Rechten der Diele, war eine ganze Anzahl von Skulpturen des Meisters aufgestellt, darunter in der Mitte des Raumes zwischen den prunkvollen Marmorbüsten des kurfürstlichen Paares, die zum Schmuck des Einganges des neuen Galeriegebäudes bestimmt waren, eine Tonbüste des Prinzen Eugen von wahrhaft überraschender Ähnlichkeit. Mit dem Panzer bekleidet, auf dem das goldene Vlies am Bande hing, wandte der Dargestellte den Kopf etwas nach links, wie es schien mit einem energischen Ruck, denn das feine Spitzenhalstuch flatterte leicht nach der rechten Schulter hin. Die mächtige Perücke ließ die hohe Stirn frei und legte sich in schweren Locken auf die Schultern. In einem gewissen Gegensatz zu dem Ausdruck verhaltener Energie in der Bewegung stand der menschlich-milde Blick, der sich unter schweren Augenlidern suchend in die Ferne richtete. Auf pathetischen Schmuck, auf dekoratives Beiwerk war offenbar bewußt Verzicht geleistet, so daß mancher Beschauer, der wohl eine pompöse Darstellung heldischer Geste vermißte, die er an diesem Kriegshelden als selbstverständlich voraussetzte, über die Schlichtheit des Ganzen erstaunt sein mochte, bis er das Menschliche, das Tiefe, das Durchgeistigte in den Zügen las und im Innersten empfand.

Eugen betrachtete sein Bildnis eine kurze Weile und sagte erstaunt: „Sie haben, Chevalier, dieses Bildnis gemacht, ohne daß ich Ihnen dazu saß? Erstaunlich!“

Grupello verneigte sich und der Kurfürst kam seiner Antwort zuvor:

„Das macht mein Hofstatuarius immer so: Er lauert stets im Hinterhalt bei der



Aufnahme: Stadlarchiv-Düsseldorf

Peter Boy: Kurfürst Johann Wilhelm und seine Gemahlin Anna Maria Louise von Toskana

Hoftafel mit gezücktem Rötelstift und spioniert in den Gesichtern seiner ahnungslosen Opfer herum, die er mit unvergleichlicher Treffsicherheit festhält und dann in Ton knetet. So hat er auch des Königs von Spanien Majestät, als sie anno 1703 einige Tage auf der Durchreise in ihr Reich hier weilte, so schnell in einer Büste dargestellt, daß mein Herr Neffe diese noch vor seiner Abreise sehen konnte und äußerst zufrieden damit war, trotzdem er auch nicht eine Minute Modell gesessen.“

„Sie haben“, wandte sich der Prinz an Grupello, „einen scharfen, klaren Blick, Chevalier, dringen unter die Oberfläche und schauen ins Innere. Fast alle Künstler, die mich zeichnen, malen, in Kupfer stechen und in Marmor meißeln oder in Ton kneten, stellen mich als großen Helden, als einen andern Alexander dar, so wie man in den großen Opern Helden zu sehen gewöhnt ist. Damit schießen sie häufig über das Ziel hinaus und vergessen, daß ich ein D i e n e r

des Staates bin, der nicht nur kriegerische Lorbeeren pflückt, sondern oft mehr als mir lieb ist, nüchterne Schreibarbeit tun muß, ein Diener am Ganzen wie viele andere, den aber Gott an eine hohe, das heißt unerhört verantwortungsvolle Stelle postiert hat. Ich glaube in des Chevaliers Bildnis eine Andeutung davon in meinen Zügen zu lesen, denn trotz der kühnen Wendung, die er dem Kopf gegeben, hat er in die Augen einen schweren Blick gelegt, der manchem vielleicht verraten mag, wie gewaltig die Last ist, die auf mir ruht: die Verantwortung um die nahe und ferne Zukunft des Kaiserhauses und des Reiches. Ihr Werk, Herr von Grupello, zeugt von hoher Kunst und Menschenkenntnis und, was mich besonders freut, von einem Drang zur Wahrheit, die nicht schmeicheln will. Wenn einmal in glücklichen Friedenstagen mein Haus fertig ist, mein Belvedere, dann soll diese Büste auch in einem der Räume Platz finden, die ich mit Werken der Kunst zu schmücken gedenke.“

Der Blick des Prinzen schweifte über die anderen Skulpturen Grupellos, der einige Erklärungen dazu gab, und fiel auch auf die Büste des Paters Marcus d'Aviano, wobei Eugen mit einem leisen Lächeln sagte:

„Ich habe ihn sehr gut gekannt, er war nicht nur Prediger und Wundertäter, sondern ein tapferer Mann, der anno 83 vor Wien und in mancher andern Schlacht gegen den Muselman die Truppen nicht nur vor dem Kampf zu segnen, sondern auch mitten im Schlachtgetümmel anzufeuern wußte. Daß er den hochseligen Kaiser Leopold, den ich wie einen Vater verehrte, zuweilen allzuviel hat beten lassen, soll ihm verziehen sein um seiner gläubigen Tapferkeit willen.“

Johann Wilhelm fügte hinzu: „Ja, er war ein Wundertäter, ich habe ihn als solchen kennengelernt, und mein seliger Herr Vater hat viel Trost bei ihm gefunden, der ihn in seine Gebete einschloß. Er war ein unwandelbar treuer Freund des Kaiserhauses und des Hauses Neuburg; wir werden immer seiner dankbar gedenken und ihn verehren.“

Man war inzwischen zu der Tür geschritten, die zum Gießhaus führte, wobei man an der Marmorgruppe der Galatea vorüberkam. Überrascht blieb der Prinz vor diesem Meisterwerk Grupellos stehen, wiegte mehrmals das Haupt und sagte, zum Kurfürsten gewandt: „Ein ganz vortreffliches Meisterwerk, wie ich seit langem kein zweites sah!“

Der Kurfürst nickte heftig Bestätigung und schaute Grupello froh in die Augen. Ja, ja, ein unvergleichlicher Mann, mein Hofstatuarius, wenn auch meine Räte und Kammerherren ihn nicht lieben, weil sie kein Herz für die Kunst haben, nur für caressieren und tabaccieren, die Idioten! Das sagte er nun nicht, aber Grupello wußte ganz genau, was sein gütiger Mäcen in diesem Augenblick bei sich dachte.

Im Gießhaus stand das riesenhafte Modell der Reiterstatue des Kurfürsten, die nach dem Kriege als Siegeszeichen zur Aufstellung kommen sollte. Wieder hatte Eugen, als er das gewaltige Werk besah, die Emp-

findung, daß der Meister nicht den billigen Ruhm suche, pomphafte Menschen darzustellen, sondern Menschen schlechthin, und daß er in der Einfachheit der großen Form und Linie den Ausdruck seiner Empfindung vom Wesen des Dargestellten gab. Auch die Modelle für einen großen Brunnen, der auf dem Galeriehof seinen Platz finden sollte, erregten seine Aufmerksamkeit in höchstem Maße; denn hier schien der Meister in einer Fülle von Bewegung und bewegten Linien den Kampf des Guten mit dem Bösen und den endlichen Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Lichtes über die Finsternis wiedergeben zu wollen.

Mit Worten der Anerkennung und des Dankes verabschiedete sich Eugen von Gabriel von Grupello, der sich von der Anerkennung, die ihm der Prinz gezollt, unendlich beglückt fühlte.

Nach wenigen Minuten bog der Schlitten nun in den Hof des neuen Galeriegebäudes, das bestimmt war, die Kunstsammlungen des Kurfürsten aufzunehmen. Noch war der einfache Bau aus Ziegelsteinen im Äußern nicht ganz fertig, doch die Säle des Erdgeschosses, in denen später die Antiken, Originale und Abgüsse, sowie alle Skulpturen aufgestellt werden sollten, waren so weit hergerichtet, daß sie jetzt schon als Aufbewahrungsort für die Gemälde, die später in fünf Sälen des oberen Stockwerks zur Ausstellung gelangen sollten, dienen konnten. Und da der Kurfürst darauf brannte, seinem Gast wenigstens die Perlen seiner Sammlung zu zeigen, so hatte Eugen, obwohl er anfang zu ermüden, dem Wunsche seines Gastgebers Folge geleistet.

In dem mittleren Saal des Erdgeschosses erwartete der Hofmaler und Galeriedirektor Douven den Fürsten und den Prinzen. Hier waren von den mehr als vierzig Rubens, die Johann Wilhelm besaß, die bedeutendsten für diesen Besuch aufgestellt. Der Kurfürst verfehlte nicht, dem Prinzen zu sagen, daß sein Galeriedirektor sich die größten Verdienste um die Zusammenbringung der Sammlung erworben habe, ja, daß er dessen Urteil aufs höchste schätze und ihn daher oft auf Reisen schicke zu weiteren Aufkäufen, denn der

Douven sei ein ganz geriebener Kaufmann, der es mit jedem italienischen Kunstsammler und Händler aufnähme. Zudem sei er ein ganz hervorragender Porträtmaler, der in seinem Leben viele Kaiser und Könige, Fürsten und Prinzen und ihre Damen gemalt habe.

„Dann sind Sie ja wohl ein Künstler, der sich nur in Hofluft wohlfühlt, oder malen Sie auch hie und da mal gewöhnliche Menschen, Meister?“ fragte Eugen lächelnd. Douven verbeugte sich devot mit einem kleinen Scherzwort: „Nichts Menschliches ist mir fremd, Euer Durchlaucht!“ Worauf der Kurfürst fröhlich lachend sagte: „Darum gelingen ihm die erlauchten Herren so gut, denn schließlich sind sie ja auch Menschen, wenigstens ich fühle mich gern Mensch unter Menschen.“

Nun standen die Drei inmitten der Meisterwerke von Rubens, die rings von den Wänden glänzten und den noch unfertigen und ungeschmückten Saal zu einem Tempelraum machten. Der Geist des großen Flamen weilte fühlbar unter ihnen, die nun dastanden wie berauscht von der Fülle der Schönheit und Farben, die sie umleuchteten und erhoben. Der Prinz, überwältigt von diesem Schwall und Schwung, von dieser himmlischen Pracht, zog in tiefer Ergriffenheit seinen Hut und stand wie im Gebet versunken da.

Des Kurfürsten Augen strahlten in hellem, hohem Glücksgefühl! Das war nicht nur sein *Besitz*, das war sein, sein *Werk*! Das alles und noch viel mehr hatte er mit immer sich erneuender Begeisterung zusammengetragen, allen Widrigkeiten, allen Schwierigkeiten zum Trotz! Ja, er wollte seiner Residenz, seiner Geburtsstadt, wenn nun erst das Galeriegebäude fertiggestellt sei, einen Tempel der Kunst schenken, wie nicht leicht ein zweiter in der Welt zu finden war. Mochte es dann größere Galerien mit viel mehr Werken geben, darauf kam's ihm nicht an, die meisten zu haben, nein, die besten, die größten, die unsterblichsten Meisterwerke, die sollten seine Galerie in nie gesehener Erwähltheit füllen! Sein Name werde,

das wußte er, mit dieser überquellenden Pracht von Farbe, Geist und Herrlichkeit für immer verbunden bleiben — durfte er nicht mit Recht erfüllt sein von Stolz und Freude?

Nach stillen Minuten tiefen, inneren, friedvollen Glücks raffte Eugen sich aus seiner Versunkenheit auf und reichte dem Kurfürsten still die Hand.

War es auch nur der vierte Teil einer Stunde des Aufgehens in all der Herrlichkeit, des Vergessens, des Verzücktseins gewesen — es war für ihn, den seit Jahren von Schlachtfeld zu Schlachtfeld Gehetzten, für den *hinter* vielen siegreichen und *vor* vielen *sieghaischen* Schlachten stehenden Kriegsmann, vom Schicksal mit fast übermenschlichen Aufgaben belasteten Politiker eine Entrückung gewesen in eine so heiß ersehnte, so ferne, überirdische Sphäre unendlicher Ruhe: er hatte den Hauch ewiger Schönheit verspürt, die über den ruhelosen Menschen und über dem harten Alltag mit leisem Flügelschlag durch die Räume himmlischen Friedens schwebt. *Leise*, ganz *leise* — doch wer empor schaut, gläubig, innig, der hört die Flügel *rauschen*, der reckt die Arme und läßt sich emportragen und ist frei von aller Erdenschwere. *Ihr*, der ewigen Kunst, will er, wenn die Kürze der Erdentage ihm nach wildem Kriegsgetöse doch einmal das Glück des Friedens schenkt, *ihr* will er dann ins Auge schauen, auf ihren Schwingen hinüberschweben ins ewige Reich der Schönheit —

*

Der junge Graf Kollonitsch, des Prinzen Leibpage und Begleiter auf dieser kalten Winterfahrt von Holland nach Wien, hatte die Zeit genützt, um mit den Edelknaben bei Hofe Bekanntschaft zu machen. In Pagenhaus, das dicht beim Schlosse lag, durch eine Brücke über den nördlichen Graben mit ihm verbunden, befanden sich ihre Lehr- und Wohnräume. Dort hatte er ihnen von seinen Kriegserlebnissen erzählen müssen, und all die jungen Barone und Grafen aus dem Jülichschen, dem Bergischen und aus der Kurpfalz in ihren ein-

60 fachen Genadierröcken hatten ihm mit Begeisterung zugehört und mit einem Quäntchen Neid. Ja, das war doch Aller Sehnen und der Inhalt allen Pläneschmiedens, auch bald, so bald wie irgend möglich hinauszukommen ins Feld, möglichst in des ReichsfeldmarschallsNähe, um unter seinen Augen Heldentaten zu vollbringen und Lorbeeren zu erringen.

*

Eugen hatte den Kurfürsten gebeten, von der Abhaltung einer Galatafel zu Ehren seiner Person gnädigst abzusehen. Die wenigen Stunden, die ihm hier noch blieben, hoffe er mit dem Kurfürsten und seiner Gemahlin in ungezwungenem Zusammensein verplaudern zu dürfen, nachdem er ein wenig geruht und sich umgekleidet habe.

So war denn in einem kleinen Saal der kurfürstlichen Appartements die Tafel für das hohe Paar und seinen erlauchten Gast gerichtet worden, wogegen die prinzlichen Begleiter mit dem Hofstaat an der Marschalltafel im Rittersaal speisen sollten.

Mit dem Glockenschlag ein Uhr flogen die Flügeltüren des Gehörszimmers der Kurfürstin auf, in dem sie mit Johann Wilhelm zusammen den Besuch des Prinzen erwartete. Vom Obristhofmeister gemeldet, erschien Eugen in der Tür, gefolgt von seinem Adjutanten, im blauen, weiß passepoilierten Dragonerrock mit roten Aufschlägen, und dem Leibpagen im roten, mit silbernen Brandebours gezierten Hofkleid. Auch der Prinz hatte eine kostbare Hofkleidung angelegt, einen langen Justaucorps aus dunkelbraunem Samt, fast verschwenderisch mit Silberstickereien auf den Ärmelaufschlägen und unter dem Hals bedeckt, der silberne Brustpanzer, auf dem das goldene Vlies schimmerte, war durch den offenstehenden Rock sichtbar, ein feingefälteltes Seidentuch von mattblauer Farbe quoll aus dem silbernen Halsringkragen, um die Hüften schlang sich eine breite schwarz-goldene Schärpe, die den diamantgeschmückten Degen hielt, und statt der hohen Reiterstiefel, die er sonst stets trug, war er mit einer kurzen Samthose, weiß-seidenen Strümpfen und Schuhen mit silbernen Agraffen bekleidet — das Bild eines voll-

endeten Hofmannes, der sogar vor den Augen des Obristhofmeisters bestand.

Nach einer tiefen Verbeugung an der Tür schritt der Prinz auf die Kurfürstin zu, die ihm mit vorgestreckten Händen entgegenkam — zum Entsetzen der Oberhofmeisterin, die in einer Ecke des Raumes dem Empfang beiwohnte: einem Prinzen geht eine regierende Fürstin entgegen und streckt ihm auch noch die Hände zu — horrible!

Der Prinz küßte die dargereichte Hand der Kurfürstin und drückte die des Kurfürsten kräftig.

Anna Maria Louise strahlte in heller Freude des Wiedersehens und überschüttete den Gast mit nicht endenwollenden Ausrufen und Fragen in der schnellen, wohl lautenden Sprache ihrer Heimat, und Eugen, der sonst meist französisch sprach, da er das Deutsche nur unvollkommen beherrschte, stand ihr mit herzlichem Ton in fließendem Italienisch Rede und Antwort. Er, von kleiner Gestalt wie auch Johann Wilhelm, doch wesentlich schlanker als dieser, mußte ein wenig zu der Kurfürstin emporschauen, und es lag so viel echte Herzlichkeit in seinem Blick, so offene Bewunderung für die stattliche, lebensprühende Frau, daß Johann Wilhelms hellblaue Augen leuchteten. Denn er freute sich jedesmal, wenn ein hoher Gast seines Hofes der Schönheit seiner Gattin Tribut zollte, und daß gerade Eugen das jedesmal, wenn er hier weilte, unverhohlen tat, dieser international bekannte Junggeselle, von dem man sagte, er liebe nur Mars und hasse Venus, das bereitete ihm ganz besondere Freude.

Ehe man sich zum Speisesaal begab, winkte Eugen den Leibpagen heran, der mit dem Adjutanten in respektvoller Haltung am Türrahmen verharrte, und ließ sich von ihm eine große Mappe aus rotem Saffianleder reichen, die in der Mitte des vorderen Deckels das in Gold gepreßte Wappen des Prinzen trug, das Kreuz von Savoyen.

„Euer Durchlaucht, Frau Kurfürstin, wollen in Gnaden von Ihrem ergebenen Diener dieses Präsent entgegenzunehmen geruhen, das — an sich wertlos von Material —

vielleicht dennoch Euer Durchlaucht einige Freude bereiten wird.“

Er schlug die Mappe auf, entnahm ihr ein großformatiges Blatt und hielt es der Kurfürstin hin. Es war die Radierung des berühmten französischen Kupferstechers Jacques Callot „Impruneta“, die köstliche, lebhaft, figurenreiche Darstellung der Fiera di S. Luca, der bedeutendsten Messe Toscanas.

Anna Maria Louise warf einen erstaunten Blick auf das Blatt, schaute und schaute mit großen, verwunderten, suchenden Augen, dann entrang sich ein Ausruf des Entzückens ihren Lippen:

„Ach, ich kenne sie wieder, die Kirche S. Luca zu Impruneta in Toscana — da, mit ihrem uralten Glockenturm und der Vorhalle . . . und da, der Jahrmarkt, der alljährlich dort so lustig und prächtig gefeiert wird . . . ich habe ihn als Kind mit meinen Brüdern zweimal unter Obhut meiner Aya besuchen dürfen. Oh, Euer Liebden sagten einige Freude? — eine größere konnten Sie mir gar nicht machen! Und daran haben Sie gedacht, Prinz, in all dem Kriegsgetümmel, mir dieses Blatt zum Geschenk zu machen, das ist charmant! Sehen Sie, Giovanni“, rief sie in hellster Begeisterung dem Kurfürsten zu, faßte ihn am Arm und hielt ihm das Blatt vor die Augen, „sehen Sie dies herrliche Kunstblatt —!“

„Es ist einer der berühmtesten und vollendetsten Stiche Callots“, bestätigte Johann Wilhelm und freute sich über den Enthusiasmus seiner Gemahlin, „ein ganz wundervoller Druck! Er ist weltberühmt, der Meister Callot, und das mit vollem Recht.“

„Es ist herrlich, dieses Bild, und alles so wahr, so echt, wenn es auch wohl um 50 und mehr Jahre zurückliegt, nach der altmodischen Kleidung der Menschen zu urteilen. Aber so, genau so war alles zu meiner Zeit. Sehen Sie, Prinz, hier — da — ja, so war es genau: ein Schlangenbeschwörer, oh, wie haben wir ihn mit süßem Grauen bestaunt! Und hier die Buden mit den Zuckerwaren — ach, wie war ich kleines Prinzeßchen glücklich, als ich mir ein paar Näscherien kaufen durfte! Und

daß wir durch all das Geschiebe und Gedränge, Gedudel und Geschrei mitten hindurchfahren durften, wie die hier auf dem Bilde in einer Kalesche, die sich kaum den Weg bahnen kann! Ach, da sind ja auch wahrhaftig die Buden mit den Töpfereien zu sehen, den niedlichen Ölkrügen, Schalen, Tellern und all dem Kram! Wie waren wir Kinder damals glücklich, wie bin ich es heute wieder durch dieses schöne Geschenk, durch Euer Liebden sinnige Gabe! Habt Dank, mein Prinz, herzlichsten Dank! Nein, diese Freude —!“

Sie konnte sich kaum von dem Bilde trennen, aber der Obristhofmeister erinnerte die hohen Herrschaften devotest an die Tafel, die ihrer warte, und so reichte die Kurfürstin ihrer Oberhofmeisterin das kostbare Geschenk und schritt am Arm des Gemahls, den Prinzen zur Linken, zum kleinen Speisesaal.

Gegen Ende der Tafel, bei der in angeregter Unterhaltung gemeinsame Beziehungen zu vielen Höfen Europas, gemeinsame Erinnerungen und Bekannte in Ernst und Scherz den Stoff bildeten, brachte die Kurfürstin die Sprache auf den blessierten Adjutanten des Prinzen. Wie wohl des Offiziers, der so stattlich dreinschaue, Zukunft sich nun gestalten möge? Ob der Prinz ihn noch weiter beim Feldheer behalten könne, oder ob er den Abschied erhalte, und was dann aus dem, wie sie zu wissen glaube, vermögenslosen Palandt werden solle, der drüben zwar reiche Vettern sitzen habe, selbst aber aus einer besitzlosen Nebenlinie stamme, wie sie gehört habe?

Der Kurfürst, sie hatte es nicht anders erwartet, erkundigte sich sofort interessiert beim Prinzen über den Palandt, den er als kurpfälzischen Offizier und entfernten Verwandten des Generals von Palandt von Ansehen kannte — hatte er nicht früher auch die Pagenschule besucht? —, und erhielt von Eugen eine glänzende Auskunft. Er werde den Obristlieutenant in seiner Nähe sehr vermissen, doch für den aktiven Dienst sei er durch den fehlenden Arm zu sehr behindert und er könne ihn deshalb bei der Feldarmee nicht halten. Nach Wien müsse er ihn noch

unter allen Umständen mitnehmen, denn er sei ihm bei der Konferenz unentbehrlich durch viele genaue Kenntnisse der dort zu erörternden Einzelheiten der Heeresorganisation. So hoffe er, ihm einen Posten bei einer kaiserlichen Armeekanzlei übertragen zu können, auf jeden Fall werde er diesen verdienten Offizier nicht vergessen, der an seiner Seite vor Lille den Arm verloren, weil er ihn gedeckt und ihm vielleicht damit das Leben gerettet habe.

Der Kurfürst hatte aufmerksam zugehört, dachte einen Moment nach, dann leuchteten seine Augen auf und er rief: „Ich hab's, Euer Liebden, wir werden den von Palandt an die richtige Stelle setzen. Wie wär's, wenn ich ihm die Aufgabe übertrüge, das Truppendepot, das ich hier zu schaffen mich Ihnen gegenüber verpflichtet habe, zu errichten und zu leiten? Was meinen Euer Liebden dazu?“

„Eine excellente Idee, Durchlaucht, ich wüßte Ihnen nicht leicht einen besseren Mann dazu zu empfehlen“, versicherte der Prinz mit Wärme und Herzlichkeit.

Johann Wilhelm ließ von Palandt von der Marschalltafel, an der er zusammen mit der Begleitung des Prinzen speiste, herbeiholen.

„Ich habe Gutes von ihm gehört, Obristlieutenant“, wandte er sich an den Offizier, der in strammer Haltung vor ihm stand, „und ich bedauere sehr, daß die erlittene Blessur Seiner Soldatenkarriere ein Ende macht. Doch das braucht nun nicht gleich das Ende Seiner militärischen carrière zu bedeuten. Solch wackere Soldaten, wie Er einer ist, läßt man nicht so mir nichts, dir nichts laufen, wenn ein Arm in der bataille verloren gegangen ist. Wir haben eine Aufgabe für Ihn, für die Er, wie mir der Herr Reichsfeldmarschall sagt, der richtige Mann ist. Er wird Uns das vorhabende Truppendepot errichten, einrichten und leiten, und das muß sofort nach seiner Rückkehr von Wien hier geschehen, was wohl im nächsten Monat der Fall sein dürfte. Diese Aufgabe wird ihm hiermit von Uns übertragen, Herr O b r i s t.“

Friedrich von Palandt fühlte sein Herz im Halse klopfen. Er machte stramm Honneur

und sagte dem Kurfürsten seinen untertänigsten Dank. „Euer kurfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden“, setzte er hinzu, „mein militärischer Rang ist nicht Obrist, sondern Obristlieutenant, gehorsamst zu melden.“

Johann Wilhelm lächelte: „Die Ihm übertragene Aufgabe erfordert einen Obristen, und ich benannte Ihn schon richtig, Er ist von heute an Obrist meiner kurpfälzischen Armee.“

Dem neugebackenen Obristen schoß eine heiße Welle in den Kopf, fast hätte er einen Freudenruf ausgestoßen, doch er faßte sich, machte eine kurze soldatische Verbeugung und sagte mit bewegter Stimme:

„Euer kurfürstlichen Durchlaucht danke ich in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit; ich werde mich der großen Gnade stets würdig erweisen, das schwöre ich!“

„Nun habe i c h“, die Kurfürstin wendete sich mit einem schelmischen Blick zu ihrem Gatten hin, „avec permission de Votre Altesse Electorale auch noch etwas zu der Sache zu sagen. Es gibt da eine Dame hier bei Hofe, die sich die Augen ausweinen wollte, weil sie glaubte, ein gewisser Herr von Palandt sei in Flandern totgeschossen worden. Ich habe sie hierherbefohlen, denn sie kann ja nicht allein an der Marschalltafel sitzen bleiben, wo sie doch gewiß zu Ihrer Seite Platz gefunden. Da ist sie schon.“

Marianne von Bröl trat herbei und versank im tiefsten Hofknicks ihres bisherigen Lebens.

„Da der Herr Reichsfeldmarschall den von Palandt freigeben will und Seine kurfürstliche Durchlaucht ihn soeben zum Obristen gemacht hat, so will ich, Ihre gnädigste und Ihnen wohlaffectionierte Kurfürstin, auch nicht grausam sein und auch etwas dazu tun: Meine liebe Baronesse von Bröl, ich enthebe sie hiermit Ihres Dienstes bei mir, so sehr ich sie vermissen werde, damit der Obrist von Palandt nicht länger Ihr „Versprochener“, sondern wahr und wahrhaftig Ihr „Verlobter“ ist und nach einem Monat, wenn er aus Wien zurückgekehrt ist, Sie für immer als Ihr

Gatte an sich fesselt, sofern Seine Durchlaucht den consens erteilt.“

Johann Wilhelm strahlte über das ganze Gesicht, das war so etwas ganz nach seinem Gusto, so'n hübsches Paar zusammenzubringen, das tat er fast so gern wie seine Gemahlin.

„Sieh an, die kleine Baronesse von Bröl und der große Obrist von Palandt!“ lachte er vergnügt. „Ganz wie es sein soll: eine ewige Allianz zwischen Jülich und Berg! Beide“, wandte er sich an Eugen, der mit offensichtlichem Gefallen die hübsche Baronesse anschaute und überhaupt an der ganzen Geschichte seine Freude hatte, „alter Adel meiner niederrheinischen Herzogtümer. C'est bien fait — so ist's recht!“

Er reichte dem strahlenden Paar die Hand zum Kusse hin, auch die Kurfürstin ließ die glückselige Baronesse einen Kuß auf ihre Hand drücken, und der Prinz schüttelte seinem Adjutanten kräftig die Linke: „Bonne chance, Obrist, und Ihnen, Baronesse, gratuliere ich de tout mon coeur!“

*

Die Durchlauchtigen Herrschaften erhoben sich und begaben sich in einen kleinen Salon des Kurfürsten, um dort noch in kurzem Zusammensein den italienischen Jasminkaffee zu trinken, den der Kardinal Francesco von Medici als besondere Delikatesse seiner Nichte gesandt hatte. Kostbares chinesisches Porzellan, das die Kurfürstin mit Leidenschaft sammelte, blinkte im Schein vieler Kerzen auf der Mosaikplatte des silbernen Tisches zwischen goldenen Schalen mit feinem Gebäck aus den Niederlanden. Schon stand die Sonne tief über dem Rhein, ein orangefarbener Ball, und sank schnell und schneller hinab in die dünnen, immer dichter werdenden Nebelschwaden, die vom Wasser emporstiegen. Die Stunde des Abschieds nahte.

„Bevor Euer Liebden meine Residenz verlassen“, sprach der Kurfürst mit Ernst und Wärme, „fühle ich mich im Innersten gedrängt, Ihnen einen schuldigen Dank abzustatten. Euer Liebden haben im vorigen Sommer von Ehrenbreitstein aus sich persönlich so eifrig und nachdrücklich für die

alten Ansprüche Meines Hauses bei kaiserlicher Majestät eingesetzt, daß Uns endlich Unsere Altväterliche Kur, des hl. Römischen Reiches Erztruchseßamt, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham durch Reichsbelehrnung wieder zurückgegeben wurden, wie es vor Gott und den Menschen recht und billig war. Euer Liebden dürfen Sich Unseres unauslöschlichen und tiefgefühltesten Dankes stets versichert halten. Um dem sichtbaren Ausdruck zu verleihen, bitte ich Euer Liebden — obwohl mir wie aller Welt bekannt ist, daß Sie keine Geschenke annehmen —, mir die Freundlichkeit zu erweisen, eine Erinnerung an mich und die Kurfürstin mitzunehmen, zugleich als Gegengabe für Euer Liebden schönes Geschenk an meine Gemahlin.“

Johann Wilhelm ergriff ein Kästchen aus Ebenholz mit Elfenbeineinlagen, hob den Deckel auf und reichte es dem Prinzen.

In roten Samt gebettet lagen darin zwei handtellergroße ovale Medaillons in Emailmalerei auf Kupfer, Brustbildnisse des Kurfürsten und der Kurfürstin, Meisterwerke des kurfürstlichen Emailleurs Peter Boy, eines der größten Miniaturmaler der Zeit. Mit vollendeter Meisterschaft war das kurfürstliche Paar wiedergegeben, in leuchtenden und doch wieder unendlich zart schimmernden Farben und in lebenswahrster Ähnlichkeit: der Kurfürst im roten Hermelinmantel über dem silbernen Panzer mit dem Goldenen Vlies an der Kette, die Kurfürstin in rot-violetter, ausgeschnittenem Kleid, wie sie es auch heute trug, einen blauen Hermelinmantel um die Schultern, mit edelsteinbesetztem Goldmieder, beide Bildnisse vor einem graublauen Hintergrund.

Eugen betrachtete das kostbare Geschenk mit sichtlicher Freude und künstlerischem Verständnis. „Euer Durchlaucht haben recht, ich habe den Grundsatz, Geschenke, wie sie mir tagtäglich von allen Seiten angeboten werden, abzulehnen, da ich weiß, daß sie meist zur Erreichung von Zielen dienen sollen, die, sind sie gut und berechtigt, auch ohnedies erreicht werden, soweit meine Unterstützung dafür in Frage kommt, die aber, sind sie nicht gut und unberechtigt,

auch nicht erreicht werden durch Geschenke an mich. Hier liegt es anders: Ich sehe in Euer Durchlaucht Präsent den Ausdruck und die Bestätigung der nahen und guten persönlichen Gefühle, die uns verbinden und ihre Wurzel haben in der ehrlichen und unbeirraren Zusammenarbeit für das Wohl des Reiches. Darüber hinaus wird mich diese kostbare Gabe immer an die schönen, wenn auch kurzen Stunden erinnern, die ich nun schon mehrmals mit Eurer Durchlaucht und Ihrer hohen Frau Gemahlin verleben durfte. Ich nehme das Geschenk daher mit tiefgefühltem Dank an. Gebe Gott, daß ein baldiger siegreicher Friede mir die Muße schenkt, mich recht oft den wohlthuenden Erinnerungen hinzugeben, die diese Bildnisse in mir erwecken.“

*

Eine Stunde später — die Zeiger der Turmuhr rückten langsam auf 5 zu — huschte der rotgelbe Schein vieler Fackeln durch das Dämmerlicht über die Mauern der alten Gebäude des Schloßhofes. Ein emsiges Hin- und Herrennen der Lakaien, Trabanten, Hofangestellten, Pagen füllte den dunklen Hof mit Stimmengewirr und allen Geräuschen an, die das hastige Hantieren vieler Menschen hervorruft. Die schweren Reisewagen standen fahrbereit. Gepäckstücke wurden herangeschleift und verstaut. Die Flügel des großen Schloßtores waren weit geöffnet. Die Schweizerwache und Hauptwache standen unter Gewehr. In der nahen Krämerstraße hielt eine Eskadron der Leibgarde, Pferde wieherten, Säbel und Kürasse klirrten, Lederzeug knirschte. Das Stimmengewirr vieler Menschen klang von der Straße herein —

Prinz Eugen hatte sich in den oberen Gemächern von dem Kurfürstenpaar verabschiedet. Der Obristhofmeister geleitete ihn zum Wagen, der vor den Arkaden hielt. Die obersten Hofchargen meldeten sich zum Abschied. In dicke Pelze gehüllt stieg der Prinz in den dunkeln Wagen, Obrist von

Palandt folgte, nachdem er mit der Linken hinaufgewinkt nach dem obersten Stockwerk des Rheinflügels. Graf Kollonitsch schüttelte den Pagen die Hände und sprang leichtfüßig in den Wagen. Als letzter nahm Dr. v. Neubronner darin Platz. Die schwere Tür klappte mit dumpfem Schlag zu, die Pferde zogen an, knirschend drehten sich die starken Räder und der mächtige Wagen schwankte durch das hellerleuchtete Tor hinaus ins Dunkel, die andern Wagen folgten.

Kommandorufe, Waffengeklirr, Trommelrasseln, vielstimmige Rufe schallten von draußen herein: „Vivat Eugenius! Vivat! Vivat!“ Eine halbe Eskadron der Leibgarde setzte sich an die Tête des Wagenzuges, Fackelträger ritten zur Seite des prinzlichen Wagens, die andere Hälfte der Eskadron bildete die Queue: so fuhr Prinz Eugen durch die engen Straßen der kurfürstlichen Residenz Düsseldorf hinaus in die dunkle, kalte Winternacht, um in fünf Tagen, wie man hoffen durfte, in Wien einzutreffen.

Oben im Schloß, wo die Logements der Hofdamen lagen, stand noch lange trotz der Kälte ein Fensterflügel auf und eine zarte, zierliche Frauengestalt horchte hinaus ins Dunkel. Immer ferner klang das taktmäßige Rauschen und Rütteln und Poltern aus den Gassen der Stadt herüber, immer schwächer wurde der Lichtschein der Fackeln, der über die Dächer huschte, dann erstarb das letzte Geräusch in der winterlichen Stille, der letzte Schein über den Dächern entschwand — — —

Von St. Lambertus läutete die Vesperglocke — — —

Marianne von Bröl schloß das Fenster und barg den Kopf in die Kissen ihres Bettes. Sie betete, ohne Worte zu suchen, und dankte doch Gott für das Glück, das er ihr beschieden, und bat ihn mit heißem, wortlosem Gebet um die glückliche Heimkehr des Obristen Friedrich von Palandt, ihres Verlobten.

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“. Geschäftsstelle des Vereius: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.

Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hubert Hoch jr., Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstr. 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.



- 6. Kaufmann Ernst Delvaux . . . † 17. 4. 1940
- 7. Kaufmann Heinrich Thunissen . . † 7. 5. 1940
- 8. Wirt Alfred Flügel † 24. 5. 1940
- 9. Rentner Josef Worring † 23. 6. 1940
- 10. Musikdirektor Hubert Flohr . . . † 13. 7. 1940
- 11. Landessekretär Heinrich Daniel † 5. 9. 1940
- 12. Fabrikant Heinz Willems † 17. 9. 1940
- 13. Prokurist Josef Praß † 7. 10. 1940
- 14. Wirt Karl Kligen † 21. 11. 1940
- 15. Metzgermeister Otto Willecke . † 23. 11. 1940
- 16. Kaufmann Heinz Brinkmann . . † 28. 11. 1940

Im Kriegsdienst befinden sich 97 Mitglieder. Ausgeschieden sind 28 Vereinsangehörige. Neuaufgenommen wurden 16 Mitglieder. Die „Goldene Ehrennadel“ des Vereins wurde am 13. März 1940 dem Lehrer und Schriftsteller Hans Heinrich Nicolini verliehen, mit der „Silbernen Ehrennadel“ wurde am 16. März 1940 Fabrikdirektor Paul Koch beliehen. Die „Altersehrennadel“ erhielten die Mitglieder:

- Kaufmann Fritz Kichniawy,
- Musikdirektor Hubert Flohr,
- Stadtoberinspektor Heinrich Hartmann.

Herr Fabrikdirektor Koch erneuerte auch in diesem Vereinsjahr seine Stiftung, die es ermöglicht, monatlich 50 Exemplare der „Heimatblätter“ an alle deutschen Universitäten, Hochschulen und Landesbibliotheken zu senden. Er übereignete sodann dem Verein zwei große, sehr wertvolle alte Kupferstiche im Rahmen, die Düsseldorfer Motive darstellen. Der Maler Fritz Köhler schenkte für das Vereinsheim zwei schöne Aquarelle.

V. Über folgende besondere Arbeiten und Leistungen des Vereins im vergangenen Jahr ist zu berichten:

1. Die Erinnerungsplakette für den Düsseldorfer Hauptbahnhof wurde fertiggestellt. Der Bildhauer Emil Jungbluth schuf sie, gegossen wurde sie von August Krüger. Die Anbringung und Einweihung ist im Einverständnis mit der Reichsbahndirektion Wuppertal auf die Nachkriegszeit verschoben worden.

2. Hans Heinrich Nicolini ließ den vom Verein herausgegebenen Heimatkalender entstehen. Er wurde in einer Auflage von 10 000 Stück gedruckt

Solbad Raffelberg Mülheim (Ruhr) Speldorf



Dem Reichsfremdenverkehrsverband anerkannt als Heilbad für Rheuma, Ischias, Neuralgie, Gicht, Folgen von Rachitis und Skrofuloze, allgemeine Schwächezustände. Angenehmer Aufenthalt in der Solbad-Gaststätte. In Ihrer nächsten Nähe finden Sie Gesundheit und Erholung! Auskunft und Prospekte durch die Verwaltung Mülheim (Ruhr) Speldorf, Akazienallee 61, Fernruf: 43641, 40314

VII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

KARL MOOG

Werksteinarbeiten für Fassaden und Innenarchitektur
Steinmetzgeschäft und Bildhauerei · Kamine

DUSSELDORF · BITTWEG 1 · FERNRUF 13787

und ist restlos abgesetzt worden. Der über 200 Seiten starke, reich illustrierte Kalender wurde allen Mitgliedern und Freunden des Vereins kostenlos überreicht. Auch in diesem Jahr wird ein neuer Heimatkalender erscheinen.

3. Der Verein stellte den Düsseldorfer Lazaretten und Soldatenfreizeitstuben viele Exemplare des Heimatkalenders und jeweils monatlich die „Heimatblätter“ als Lesestoff kostenlos zur Verfügung.

4. Mit besonderer Liebe wurde die Betreuung der im Militärdienst stehenden Mitglieder durchgeführt. Unendliche Verdienste erwarb sich hierbei Dr. Paul Kauhausen, der die Beschaffung, Verpackung und Versendung der Liebesgaben besorgte. Erhebliche Schwierigkeiten bereiteten ihm hierbei die Feststellung und ständige Ergänzung der dauernd sich ändernden Anschriften. Jeden Monat wurden durchschnittlich 90 „Heimatblätter“ ver-

sandt. An Liebesgabenpaketchen kamen zur Verschickung:

Ende 1939 63 Päckchen mit 10 Zigarillos und 25 Zigaretten,

Januar 67 Päckchen mit 50 Zigaretten,

März 56 Päckchen mit 10 Zigarillos u. 25 Zigaretten, Mai 77 Päckchen mit 1 Flasche „Alter Bayer“, 25 Zigaretten und Printen,

Juli 73 Päckchen mit Buch von Willi Scheffer „Peffer on Salz“,

Juli 73 Päckchen mit „Düsseldorfer Heimatkalender“, August 71 Päckchen mit Buch: Paul Gehlen: „Herr Schmitz & Frings & Co. & so“,

Oktober 79 Päckchen mit 1 Flasche „Alter Bayer“ und 10 Zigarillos oder 25 Zigaretten,

November 81 Päckchen mit „Kalender der Stadt Düsseldorf“,

Bei Hansen

kaufen Sie preiswert!

So hervorragend auch die Modelle sind, die Ihnen bei Hansen geboten werden, so kultiviert auch der Geschmack der Möbel, so preisgünstig ist auch alles! Sie können also anspruchsvoll sein, ohne Ihrem Geldbeutel zu viel zumuten zu müssen. Ist das nicht angenehm? Ist das nicht ein Grund mehr zu Hansen zu gehen und sich seine aparten Zimmereinrichtungen anzusehen?

Fritz Hansen

Das große Fachgeschäft für Möbel und Innenausstattung
Düsseldorf, Ludwig-Knickmann-Str. 14
Fernsprecher 23653

Wer pumpt . . . hat's gut!

Mit „Duo“-Pumpen geht es besonders gut.

Wir liefern:

- Wasserpumpen
- Gartenpumpen
- Tauchpumpen
- Hauswasseranlagen
- Be- und Entwässerungspumpen
- Grundwasserpumpen
- Schmutz- und Abwasserpumpen
- Hochwasserpumpen

Hammelrath & Schwenzler
Düsseldorf A 25 • Aachener Straße 26

VIII.

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

J. H. FELTMANN

Düsseldorf, Karlplatz, gegründet 1774

Eisenwaren
Haus- und
Küchengeräte

Dezember 87 Päckchen mit 1 Flasche Kilian und 25 Zigaretten.

Es wurden also insgesamt 727 Päckchen an die Front versandt. Hierzu lieferten kostenlos Willi Weide 100 Flaschen „Kilian“ und Albert Bayer die entsprechende Anzahl Flaschen „Alter Bayer“. Beiden sei an dieser Stelle der allerherzlichste Dank gesagt.

5. Der Verein regte bei der Stadtverwaltung die Sicherung des Jan-Wellem-Denkmal gegen feindlichen Bombenwurf an. Die Einschaltung wurde daraufhin vorgenommen und hat sich bei dem später erfolgten Fliegerangriff auf die Altstadt als erforderlich und zweckmäßig erwiesen.

6. Der Kontakt mit der Stadtverwaltung wurde weitgehendst aufrechterhalten. Der Herr Oberbürgermeister Dr. Haidn besuchte eine der Diens- tagabendveranstaltungen im Vereinsheim und gab der Verbundenheit zwischen der Stadt und dem Heimatverein Ausdruck.

7. Zur Metallspende wurden die Requisiten des Vereins aus Kupfer und Messing abgegeben. Zu den WHW.-Spenden trug der Verein entsprechend seinen finanziellen Kräften bei.

8. Zur Ausschmückung des Vereinsheimes bei festlichen Angelegenheiten und zur Verwendung bei offiziellen Anlässen erwarb der Verein die historischen Banner Düsseldorfs. Es erübrigt sich dadurch, die Fahnen, die sich im Besitz der Stadtverwaltung befinden, wie in früheren Jahren zu entleihen. Die verderbsichere Unterbringung der Fahnen ist gewährleistet.

9. Am 7. März 1940 fand im Schauspielhaus eine Sondervorstellung des von Müller-Schlösser verfaßten Theaterstücks „Mehlbüdel“ für den Verein statt. Die Veranstaltung war außerordentlich gut besucht.

Stark vertreten war der Verein bei der Morgen- veranstaltung im Kunstverein anlässlich des Jahres- tages des Corneliuspreises der Stadt Düsseldorf.



Spezialität:
RUND-KLISCHEES
SYSTEM-KLISCHEES

BIRKHOLZ, GÖTTE & CO.
G. DÜSSELDORF · HERESBACHSTR. 11 · RUF 27451/52

ZWEI BRÜCKER HOF

DÜSSELDORF, an der Königsallee
Das Restaurant des Westens

Zum Forsthaus Neuer Bes. Joh. Stein
Immermanns'r. 38 a, Ruf 256 24

Sehenswertes Jäger-Lokal
Fremdenzimmer, gute Küche
Ausshank: Brauerei-Schlösser-Biere

GASTSTATTE „**Im Anker**“
Besitzer Otto Rothaus
Bolkerstraße 35, Fernsprecher 221 22
Zum Ausshank gelangen:
Schlösser Obergäriges, Schlegel Hell und Pilsener

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Restaurant Düsseldorf

Inh. Otto Bamberger

Flingerstraße 40—42

Das gemütliche Konzertlokal in der Altstadt

Prima Kapelle

Gepflegte Getränke

Gemütlicher Familienaufenthalt

Das Mitglied Dr. Wilden sprach über „Immermann und der Kunstverein“.

11. An der Immermannfeier der Stadt Düsseldorf am 25. August 1940 auf dem alten Friedhof nahm der Verein mit vielen Mitgliedern teil. Anschließend an diese Veranstaltung wurde zusammen mit dem Heimatverein „Alte Düsseldorfer“ am Denkmal Immermanns im Hofgarten eine feierliche Gedenkstunde abgehalten. Hans Heinrich Nicolini sprach die Erinnerungsworte.

12. Der Orchesterverein „Düsseldorfer Jungens“ wurde unter Hinweis auf die Verwechslungsmöglichkeiten veranlaßt, die Vereinsbezeichnung in „Rheinische Jungens“ zu ändern.

VI. Besondere Veranstaltungen innerhalb des Vereins waren folgende:

1. Am 12. März 1940 wurde das 8. Stiftungsfest feierlich begangen. Dr. Wilden hielt die Festrede.

2. Zum Geburtstag des Führers wurde eine Feierstunde abgehalten. Der große Sieg unseres Heeres im Westen gab Veranlassung zu einem festlichen Gedenkabend.

3. Die Kriegsverhältnisse ermöglichten nur Erinnerungen an Karneval. Dieser Abend, geleitet von Franz Müller, wurde bestritten von Heinrich Daniel, Willi Scheffer und Karl Fraedrich; es sangen die Opernsänger Heinrich Allhoff und Ferdi Erdtmann. Es war das letztmal, daß Heinrich Daniel vor seinem Hinscheiden im Verein auftrat.

4. Das alte Traditionsfest „Hinein in den Mai“ wurde in diesem Jahre wieder begangen. Es sangen von den Städtischen Bühnen Operettensängerin Tilly Lüssen und der Opernsänger Berthold Pütz, begleitet von Kapellmeister Josef Vorsmann.

5. Wie üblich gab es einen schönen Martinsabend, auch wurde mit den Angehörigen der Mitglieder das Nikolaus- und Weihnachtsfest gefeiert. Willy Hülser erfreute mit seinen hervorragenden musikalischen Darbietungen.

6. Es fanden mehrere Heimatabende, darunter ein Müller-Schlösser-Abend und ein Sportabend mit Fortuna Düsseldorf statt. Großen Erfolg erzielten die Vorträge von Franz Müller, Paul Gehlen, Müller-Schlösser, Willi Scheffer, Karl Fraedrich,

LEGRAND & CO. (INH. PH. LEPPER) DÜSSELDORF BOLKERSTR. 48
RUF 27517

KUNSTHANDLUNG - BILDER-EINRAHMUNGS-WERKSTÄTTEN - VERGOLDUNGEN



Graf-Adolf-Straße 12

Herrenstoffe

für Anzüge und Mäntel kaufen
Sie besonders vorteilhaft in dem
bekanntesten Spezialgeschäft

H. Strauss

Düsseldorf, Albert-Leo-Schlageter-
Allee 37, neben Tigges am Brückchen

RESERVIERT FOR:

*St. Pauli und
Schanghai-Keller*

Altstadt, Andreasstraße 1

Gaststätte Emil Müller

Hunsrückstraße 20, Fernsprecher 17614

Gesellschaftszimmer
für 50—150 Personen
Bundeskegelbahn

Gepflegte Getränke · Gute Küche

X

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Bierhaus Wehrhahn

Geschäftsführer: Hans Buscher, Horst-Wessel-Str. 1, Ecke Wehrhahn

Bestgepflegte Schwaben- u. Schlösser-Biere. Bekannt gute Küche

Heinz Heister und nicht zuletzt des verstorbenen Heinrich Daniel.

7. Zum Auftakt des Jahres 1941 wurde ein gut-besuchter Festnachmittag mit Angehörigen am Sonntag, dem 12. Januar 1941, abgehalten. Willy Hülser spielte, Müller-Schlösser, Paul Gehlen, Heinz Heister und Karl Fraedrich trugen vor.

8. Unterhaltungsabende für Verwundete Düsseldorf-Lazarette in Verbindung mit dem Roten Kreuz sind für die nächsten Monate geplant.

VII. Die Vortragsreihe des abgelaufenen Vereinsjahres wurde eröffnet durch die Immermann-Gedenkstunde. Im Rahmen dieses Immermann-Zyklus sprach Hans Heinrich Nicolini über „Immermann und unsere Zeit“ sowie über „Immermann

und sein Oberhof“. Prof. Dr. Schmidt von der Staatlichen Kunstakademie redete über Alfred Rethel. Stadtbaudirektor Karl Riemann vermittelte beste Kenntnisse über Goltstein. Studienrat P. Th. Gather machte Ausführungen über Jan van Weerth. Hauptmann Hans Heiling hielt einen interessanten Lichtbildervortrag mit dem Thema „Vom Frieden zum Krieg“, auch erläuterte er Aufnahmen vom Pioniereinsatz. Rechtsanwalt Willi Molter berichtete über „Das Echo von der Front“. Dr. Josef Wilden sprach über „Düsseldorf als jüngste der rheinisch-westfälischen Eisenstädte“. Präsident Willi Weidenhaupt ließ die Erinnerung an den Durchbruch der Bolkerstraße vor zehn Jahren wiederaufleben. Wilhelm Suter beschrieb eingehend

1878

1940

Spezial Pfeifen-Haus

M. Schreiber, Bolkerstr. 52, Fernruf 157 39

Pfeifen / Stücke / Schach / Bernstein / Reittutchen
Roulette

BETTEN-Hönscheidt

früher: ALSBERG & CO.

Bettwaren, Kinderwagen
Babyausstattungen

Schadowstr. 56/58 (Schadowhaus)

ZOO

Gaststätten, Ruf 60637

Düsseldorf, Neue Leitung: W. SCHALLENBERG

bieten für Gefolgschafts- und sonstige Veranstaltungen:
Große und kleine Säle (100—800 Personen fassend)
Gesellschaftszimmer und Bar (20—100 Personen fassend)

Bühne, Scheinwerfer und Lautsprecher-Anlagen · Beratung bei Kapellen-
und Programm-Zusammenstellung · Geheizte Luftschutzräume



Deine Heimatsparkasse
ist die
**Städtische
Sparkasse**
zu Düsseldorf
19 Zweigstellen in allen Stadtteilen

Kaus der Hüte

Königsallee Ecke Bahnstraße

*modisch
elegant
preiswert*

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

GASTSTÄTTE
„Zum alten Steinweg“
 neben der Tonhalle · Inh. Lorenz Schmitz
 Bestgepflegte Wächler-
 und Frankenhelm-Biere
 Bekannt gute Küche

Trinkt das gute Bier der Heimat ^{in der}
Brauerei „Zur Sonne“
 Flingerstr. 9 · Vereinszimmer für 20-100 Pers.

„Wanderungen am Niederrhein“. Stadtrat Ochs erläuterte einen großartigen Buntfilm „Das schöne Rheinland“. Karl Fraedrich trug „Selbsterlebtes an der Front“ vor.

VIII. Trotz schwierigster Kriegsverhältnisse war der Verein unter der tatkräftigen, nie ermüdenden Leitung des Präsidenten Willi Weidenhaupt bestrebt, das Jahresprogramm zu erfüllen. Er hat unter Über-

windung aller Schwierigkeiten seine vielgestaltigen Aufgaben erfüllt und, soweit es in seinen Kräften stand, alles getan, dem gewaltigen Kriegsringen sowohl seelisch wie materiell zum Siege zu verhelfen für Volk und Führer!

Der Schriftführer:
 Rechtsanwalt Willi Molter.

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Am 3. Januar 1941 starb unser Mitglied
 Fabrikant

Dr. Kurt Fröchtling

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
 vergessen! R. I. P.

Am 15. Januar 1941 starb unser Mitglied
 Zahnarzt

Dr. Alwin Steuckardt

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
 vergessen! R. I. P.

Linnmann 23

DIE KREIS SPARKASSE

besorgt alle
 Sparkassenangelegenheiten
 Kasernenstr. 69

XII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Hotel-Rest. Europäischer Hof

Am Autobus- und Fernbahnhof Adolf-Hitler-Platz. Hotelzimmer der Neuzeit entsprechend, mäßige Preise. Altbekannt durch die gute und preiswerte Küche.

Es spielt die Kapelle Mangone-Arcarl mit der Sängerin Clothilde Borlo-Arcarl

Soll's Foto oder Kino sein
dann **MENZEL** Blumenstraße 9

„ST. KILIAN“

INH. WILLY WEIDE
Hunsrückstr. 42
RUF 176 70

Sehenswertes historisches Bi er- und Wein-Lokal der Altstadt
Spezialität: **Kilian Kräuterlikör**

Das gute „Herig“-Bier

Das Bier für den Kenner

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import

FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, Ruf 344 01

FAHRRADHAUS SCHAAF

Wehrhahn 65 • Fernruf 24348
Geschäfts- und Tourenräder
Ersatzteile • Reparaturen

Wilhelm Weidenhaupt

Gegr. 1876

Bäckerei und Konditorei
Bolkerstraße 53 • Ruf 17245
Filiale: Straße der SA. 74



Carl v. d. Heiden
Ruf 24 998

CONTINENTAL Addier.-u. Buchungsmaschinen

General-
vertretung: **FRITZ BÄCKERS**

Hubertusstraße 40 RUF 13092

LIKÖRFABRIK
WEINGROSSHANDLUNG

Friedrich Bayer

Ruf 60471

Inh. Albert Bayer

BENRATHER HOF

MIT BENRATHER STÜBCHEN

INHABER: TONI RUDOLPH
KONIGSALLEE - ECKE STEINSTRASSE

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel KG

Preiswerte Küche - Eigene Metzgerei

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

20 120
 Ludw. Klein
 Pionierstr. 68

Brauerei Schlösser



Alt-Düsseldorfer
 Gaststätte
 neben der
 Lambertuskirche

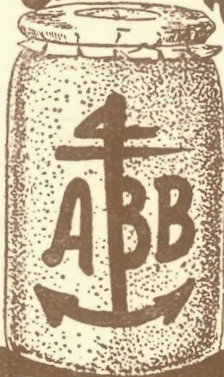


Hausausschank
 Ruf 19674

*E Gläske Bier schmeckt immer jod
 On jöft dich neue Lävensmol!
 Dozwesche moß m'r dann on wann
 Jett Lecheres ze esse hann.
 Dröm drenk on eß no Herzenslost
 „Die jode echte Husmannskost!“*

Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

*Ein Wahrzeichen
 Düsseldorf*



*Als man in
 Deutschland
 noch keine Kartoffeln
 kannte, aß man schon
 den weltbekanntesten
 Mostert von:*

A. B. Bergrath sel. Wwe

Aelteste deutsche Senf-Fabrik

*Zu haben
 in allen einschl. Geschäften*

GEGR.
1726



Trinks



*Erstgümmingpils-
 Bier.*